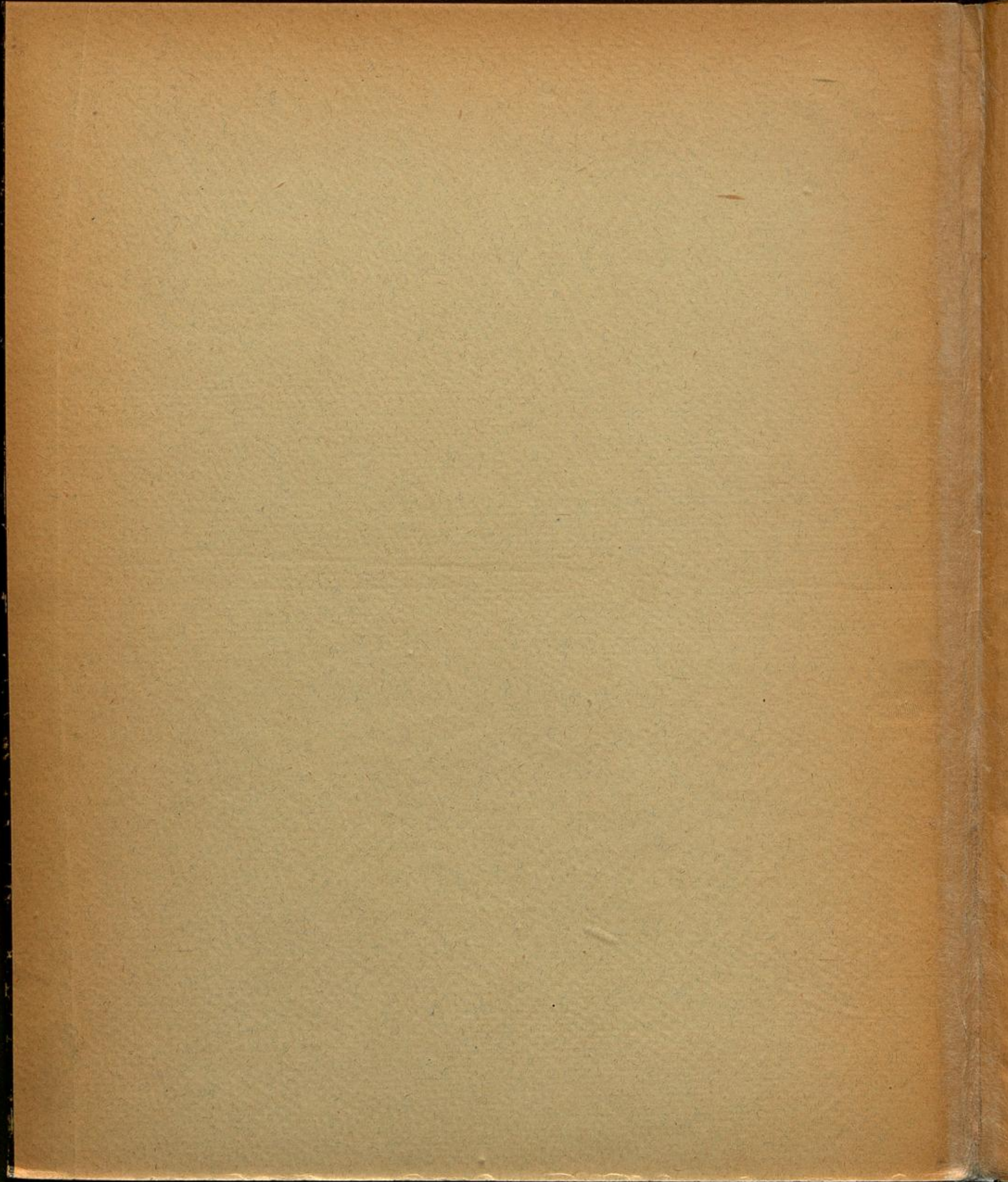
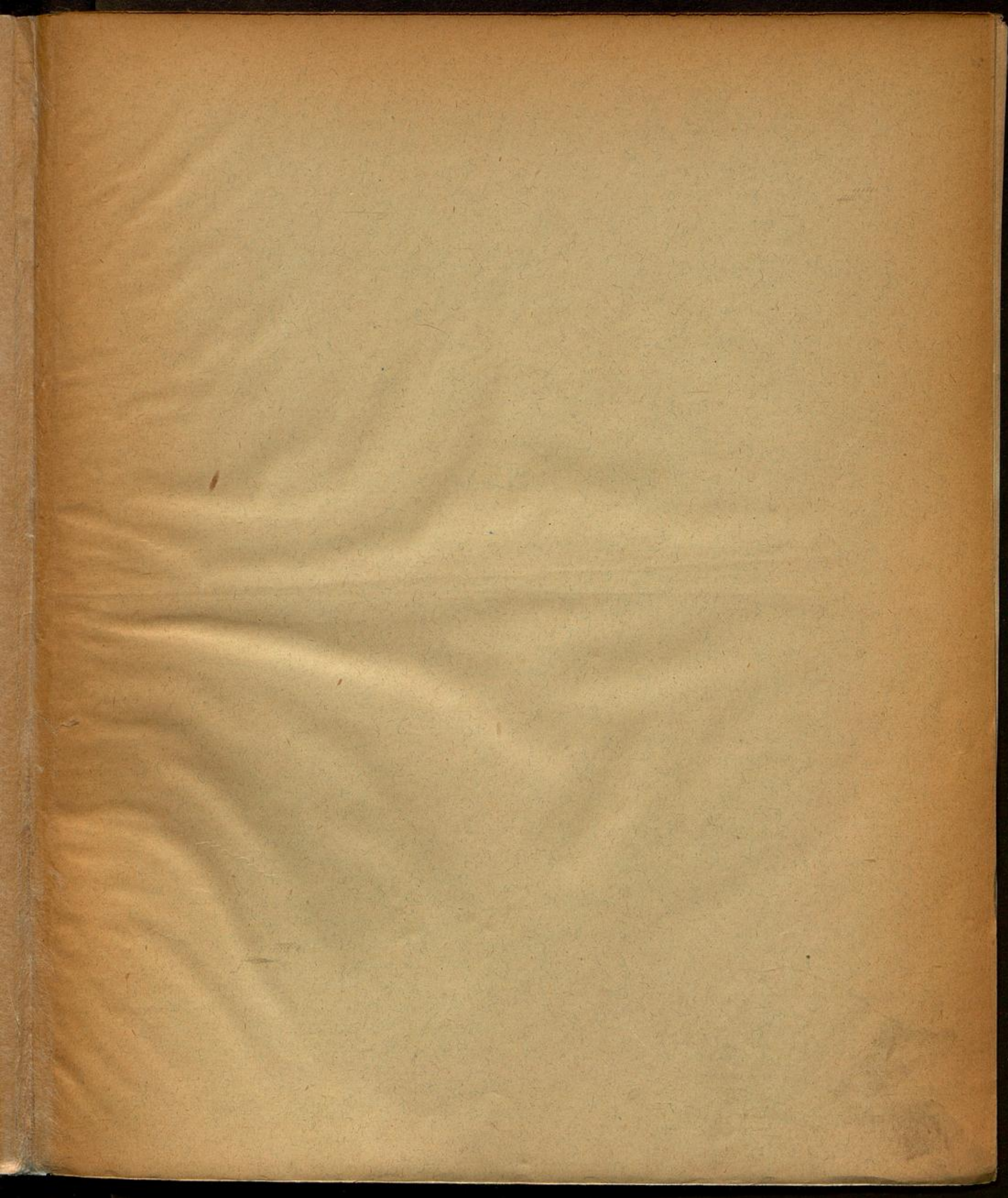
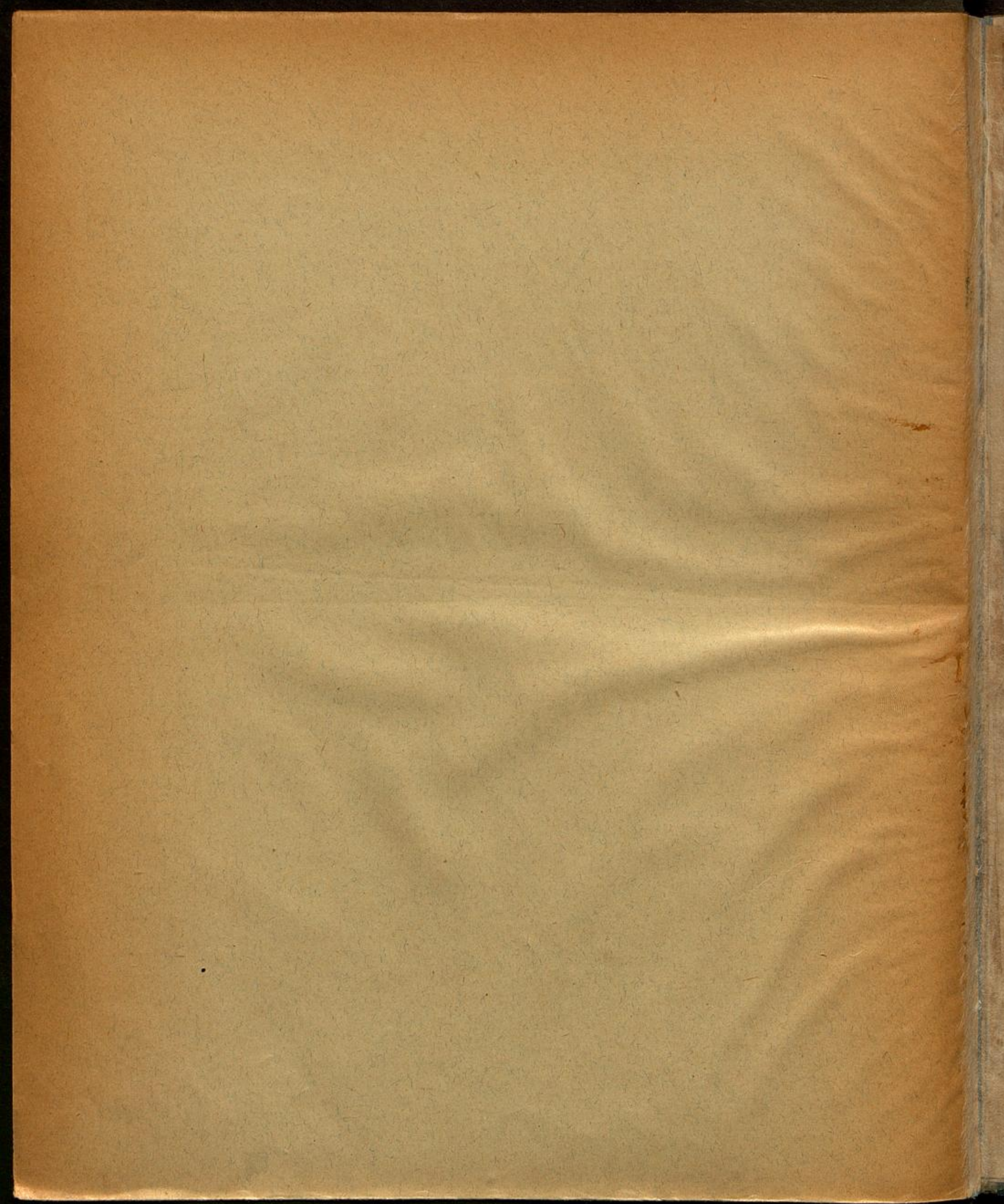


Wiener Stadt-Bibliothek.

50568 B







Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mir Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

Nr. 2.

Donnerstag, den 6. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redakteur: Michael Ottel.

„Der Krieg im Lombardisch-Venetianischen Königreiche.“

Unter den Päpsten, die den Stuhl Petri's zu Rom bestiegen haben, dürften sich Wenige befinden, die eine solche Aufmerksamkeit auf sich zogen, und von den man sich so große Erwartungen versprach — als der Gegenwärtige.

Kardinal Johann Maria Mastai Ferretti, gewesener Erzbischof und Bischof von Imola, lebte in dieser frommen Eigenschaft still wirkend, und der allgemeinen Welt fast unbekannt, bis er nach dem Tode Gregor des XVI. schon in wenigen Tagen des erledigten päpstlichen Stuhles am 16. Juni 1846 zum Papste Pius der IX. gewählt wurde. Kaum erschien er in dieser neuen Eigenschaft, als seine ungewöhnlichen Neuerungen, vorzüglich als weltlicher Fürst nicht nur die Aufmerksamkeit Italiens, sondern des gesammten Europa's nach sich zogen.

Die Italiener, und namentlich die Römer, haben das mit den Franzosen gemein, daß sie für das Neue mit schwärmerischer Gluth entflammen, es hoch bis zu dem Himmel emporheben, und am andern Tage schon dafür erkalten. Fast abgöttisch war der Jubel und die Verehrung der Römer für ihren Pius dem Neunten, von dem sich ganz Italien, im Taumel des ersten Entzückens, verursacht, durch seine vorgenommenen, auffallende Reformen, sich eine goldene Aera, für das sogenannte junge Italien, versprach. Die Römer sind aber jetzt, so wie ihre

Landleute etwas abgekühlter geworden; und nur die Zukunft und die Nachwelt, beide die untrüglichen und parteilossten Richterinnen werden entscheiden, in wie weit man sich, sowol in den weltlichen als kirchlichen Erwartungen, dieses anfangs vergötterten Mannes, getäuscht oder auch nicht getäuscht hat.

Ich habe diese Einleitung aus zwei Gründen vorausschicken müssen; theils, weil Papst Pius der IX. eine wesentliche Ursache zur Entwicklung des gegenwärtigen Krieges in Italien war, theils auch um seine letztere Sendung an das kaiserliche Hoflager in Innsbruck, zur nöthigen Einsicht und Belehrung des Volkes, gehörig beleuchten zu können. Schon früher war es des heiligen Vaters eifrigstes Bemühen, durch seine oberhirtlichen, salbungreichen Vorstellungen seinen apostolischen Sohn, unsern innigstgeliebten Kaiser Ferdinand, dahin zu bewegen, die ihm, von Gott und Rechtswegen eigenthümlichen Länder in Italien gänzlich frei zu geben. Diese so löbliche Idee emsig verfolgend, unterließ er nicht, erst kürzlich wieder den Gesandten, Cardinal Morichini — der sich seit einigen Tagen in Wien befindet — an Se. Majestät den Kaiser nach Innsbruck zu senden. Indem dieser von Seine Heiligkeit ihm Gruß und apostolischen Segen für die kaiserliche Familie mitbrachte, trug er auch zugleich dessen Bitte vor: „der Kaiser und König möchte die kriegerischen Unternehmungen in sämmtlichen Landen, wo die italienische Sprache gesprochen wird, gänzlich einstellen, um die Vereinigung dieser Gebiete nicht zu hindern,

zu denen der apostolische Segner, auch das südliche Tirol, nämlich den Trienter und Roveredaner Kreis zählte.“

Dieses Ansinnen des heiligen Vaters, seine unausgesetzte Insistierungen, vorzüglich jetzt, wo unsere unfehlbaren Siege den glücklichsten Erfolg haben dürften, verdienen auf eine ganz parteilose Weise auseinandergesetzt zu werden.

Wenn der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden, ganz nach dem heiligsten Sinne seines Herrn und Meisters handeln will, der nicht mit dem Schwerte, sondern mit der Palme des Friedens auf Erden erschien: wenn der Papst die schönen, gesegneten Fluren Italiens, nicht mit dem Blute seiner Kinder getriefft sehen will: wenn er jenen Frieden wirklich liebt und will, durch den allein Italiens Glück und Ruhe zurückföhren kann — so frage ich, warum er in seiner heiligen Eigenschaft als Papst nicht die Italiener selbst, namentlich die Bewohner des lombardisch-venetianischen Königreichs in einem ausgezeichneten Hirtenbriefe, zur Niederlegung der Waffen, zur Eintracht und zum Frieden auffordert? Warum versucht er nicht alle geistlichen Mittel, um dieses hohe, heilbringende Ziel zu erreichen? Waren doch die Päpste zu allen Zeiten, mit ihren Anathems und Bannstrahlen schlagfertig da, sobald es sich um die Eingriffe ihrer weltlichen und kirchlichen Rechte handelte. Ich will hier nicht damit gesagt haben, daß der Papst sich dieses Mittels jetzt, zur Beilegung des beklagenswerthen Krieges bediene, weil wir ohnelin zu einem Jahrzehnt gelangt sind, wo solche Kunstkniffe ganz außer Cours gekommen sind — allein ich sage: in Italien liebt und glüht man noch für den katholischen Glauben, ein Hirtenbrief vom Papste, ganz im Geiste des Erlösers, der Menschheit gegeben, kann doch wenigstens die Hoffnung eines guten Erfolgs geben, zumal wenn der heilige Vater dessen Verkündigung von allen Erzbischöfen, Bischöfen und betreffenden Pfarrern von der Kanzel herab in allen Kirchen des Königreichs anordnete. Anstatt also den Kaiser zu einer großmüthigen Handlung zu verleiten, warum that er zuvörderst das nicht, was ihm seine Stellung als oberster Kirchenfürst, als Stellvertreter Christi — dem er einst davon Rechenschaft ablegen muß — zur heiligsten Pflicht macht? Hierüber können nur zwei Antworten entscheiden. Entweder sürdet der Papst, durch solch einen Hirtenbrief sein weltliches Reich, das ist: den Kirchenstaat zu verlieren (oder obnehin nur eine unverbürgte kaiserliche Schenkung, wofür kein authen-

tisches Dokument vorhanden ist) oder aber: er wünscht selbst, daß das idealische »junge Italien« gegründet werden möge, um dann seine geistliche und weltliche Würde, als ein friedlicher Vermittler gesichert und geheiligt zu sehen.

Im ersten Falle befürchtet der Papst den Kirchenstaat zu verlieren, und diese nicht ungegründete Furcht liegt offenbar am Tage, da der heilige Vater die einfachen Lehren des Welterlösers wol im Munde aber nicht im Herzen trägt, der da ganz einfach sagte: »Was Du nicht willst, das Dir geschehe, das thue auch einem Andern nicht!“ Pius der IX. zittert und will sein weltliches Reich ja nicht aufgeben, wol aber rath er so fromm und freundschaftlich unter heiligen Segnungen, der Kaiser von Oesterreich sollte ein Land aufgeben, das den Eingang zu dem Herzen seiner Staaten bildet. Anstatt daß er in der Kraft seiner himmlischen Gewalt den Rebellen zuruft: »Gebt Euren rechtmäßig gekrönten und gesalbten König, was des Königs, und Gott, was Gottes ist!“ bleibt er sichstumm, und will auf alt Jesuitische Weise, als »Fuchs im Schafspelze,“ den Kaiser und König zu einer religiösen Handlung, wie er es zu benennen beliebt, verlocken.

Ich sage ferner: Warum hat sich Pius der IX. mit seinem apostolischen Segen nicht zuvörderst an den einst in der Geschichte so löblich glänzenden, sardinischen König Karl Albert Amadeus gewendet und demselben, Kraft seiner heiligen Würde aufgetragen, seinen rebellischen, höchst ungerechten Krieg aufzugeben; umsomehr, da die abscheuliche, ja, infame Handlung dieses verabscheuenswerthen Königs, das fromme, redliche, selbst heilige Gemüth des Papstes in Betrübniß hätte versetzen sollen. Anstatt einen meineidigen, wortbrüchigen Fürsten durch Vorstellungen zur Pflicht und Besserung zurückzuführen, bemühten sich Seine Heiligkeit ihm bedeutende Hilfstruppen, sogar schweizerische Leibgarden zuzusenden, während der Fischerringträger mit Schlangenklugheit und Laubeneinfalt mit dem österreichischen Kabinete scheinbar friedlich verkehrte, bis österreichische Krieger durch päpstliche Söldlinge fielen.

Es scheint sogar, als wenn der Vater der Christenheit nicht von Jenem Geiste besetzt wäre, der da sprach: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ weil ihm sein weltliches Reich lieber ist, als das Himmlische. Wäre Bekteres nicht der Fall, so hätte Pius der IX. als Stellvertreter Christi gehandelt, und selbst mit Aufopferung

des Kirchenstaates alles angewendet, um seinem Vaterlande Ruhe, Frieden und Glück zu erzielen. Konnten unzählige Märtyrer ihr Blut auf jämmerliche Weise zur Bewahrung ihres Glaubens opfern, und Christus selbst, zur Erlangung seines höchsten Zieles »Menschenheil« mit Noth und Leiden ringen und eines schmachlichen Kreuzestodes sterben, so kann sein Knecht der Knechte, auf Gefahr des Verlustes, sein kleines irdisches Reich zu verlieren, der Menschheit Wohl beachten, gerecht und wahr in seiner heiligen Würde auftreten, wo diese allein ihre Rechte auf einen solchen Titel retten und bewahren kann.

Soviel zur Beleuchtung der Sendung Pius des IX. an den Kaiser und seines so schätzenswerthen apostolischen Segens. Nun aber zur ferneren Erörterung, ob der Krieg von Seite Oesterreichs in Italien durchaus nothwendig, oder ob der Kaiser das lombardisch-venetianische Königreich aufgeben kann.

Mächtig und stolz ragten einst die Republik Venedig und das Herzogthum Mailand unter den übrigen italienischen kleinen Staaten am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts empor. Im Glanz und Wohlstand blühend, erhoben sich Künste unter dem, über Toskana regierenden Hause Medici. Der Inhaber des römischen Stuhls, gesichert durch seinen muthig bestandenen Kampf mit den kräftigsten Füßen des Mittelalters, überließ sich der stolzen Zuversicht, daß die christliche Welt ihn als ihren obersten Schiedsrichter betrachte, bis ein Wittenbergischer Professor das System der Päpste mit einer Beredsamkeit erschütterte, gegen welche selbst die Bannflüche vom Vatikan, — die damals noch sehr viel galten — nichts vermochten. Als Frankreich und Oesterreich im Anfange des spanischen Erbfolgekrieges, um den Besitz Mailand und seines Gebietes stritten, entschied der erste Sieg Eugens bei Turin am 7. September 1709 für Oesterreich. Die Franzosen wurden aus Italien vertrieben und Mailand gehörte seit dieser Zeit dem Hause Oesterreich zu.

Mächtiger und stolzer, als dieses Herzogthum erhob sich der Freistaat Venedig im Mittelalter. Bereichert durch die Schätze Asiens und durch den mit Genua getheilten Handel auf dem Mittelmeere, spielte diese damalige Republik mehrmals in den italienischen Angelegenheiten eine vorherrschende Rolle; selbst die Osmanen oder Türken wurden in dem Zeitalter der jugendlichen Kraft dieses asiatischen Volkes, muthig von ihr bekämpft. Doch einzelne Menschen, so wie Staaten und Völker überleben

sich, veralten, und ihre Blüthenzeit ist dahin; denn Alles im Dasein erreicht in der physischen, wie in der moralischen Welt seinen Tag.

Nächst Deutschland erfuhr kein Land in Europa in den neueren Zeiten eine so völlige Umbildung seines ganzen politischen Systems, als die Halbinsel Italien, die in Hinsicht der Menge ihrer einzelnen größern und kleinern Staaten ohnehin bereits seit der Zeit des Mittelalters, die meiste Aehnlichkeit mit Deutschland hatte, und zum Theile in dem römisch-deutschen Kaiser, so wie Deutschland selbst, ihren Oberherrn erkannte. In Italien war aber, so wie im letztern Lande, beim Anfange der französischen Revolution, die politische Form der meisten einzelnen größern und kleinern Staaten veraltet; es bedurfte daher bloß eines Andranges von Außen, um diese Formen in ihrem Innern zu erschüttern und umzuwalzen.

Es geschah! Während in der Lombardie aus den Trümmern mehrerer Staaten die von Bonaparte hervorgerufene cisalpinische Republik mit jugendlicher Kraft sich erhob, stürzte unter den Stürmen des ersten französischen Feldzuges in Italien, der älteste Freistaat im jungen Europa, die Republik Venedig zusammen.

Nun wurde dieses Landes Schicksal im Frieden von Campo Formio am 17. October 1797 entschieden. Zwei Drittheile desselben, mit einer Bevölkerung von beinahe zwei Millionen Menschen, namentlich Istrien, Dalmatien, die venetianischen Inseln im adriatischen Meere, die Mündung des Cattaro und die Stadt Venedig kamen an Oesterreich und rundeten diesen Staat in seiner Nähe für den Verlust von Belgien. Späterhin verlor es unter den beständigen Siegen Napoleons auch diese Länder an diesen nimmersatten Eroberer.

Nach seinem Sturze erhielt auch Oesterreich seine verlorenen Länder wieder zurück und errichtete in Oberitalien aus den Ländern Mailand, Mantua und Venedig ein besonderes Reich, unter dem Namen: lombardisch-venetianisches Königreich. Dieses Land schritt unter der österreichischen Herrschaft in großem Wohlstand immer weiter vor. Franz der Erste, erhob Venedig zu einem Freihafen und Kaiser Ferdinand der Erste, ertheilte bei seiner Krönung in Mailand, im September 1838, eine Amnestie für politische Verbrecher, die, so wie seine sanfte und milde Regierung, einen guten Eindruck hervorbrachten.

Aber eine revolutionäre Partei die durch ihre Emisäre, durch ihre kommunistische Lehren, durch den Radikalismus, den Frieden und die Ruhe der Brüder zu unter-

graben bemühet sind, streueten auch auf Italiens schönen und gesegneten Fluren diese böse Saat des Verderbens aus. Der Schweizerbürgerkrieg, die Revolution in Sicilien, die unverhofften Reformen und Neuerungen des Papstes Pius des IX., gaben den Feinden der Ordnung und der Ruhe, und deshalb Feinde auch einer sittlichen, rechtlichen Volksfreiheit, den erwünschten Spielraum, ihre bösen Absichten nun ungeschert und offen auszuführen.

Karl Albert, König von Sardinien, ein naher Anverwandter des Kaisers von Oesterreich, schließt mit diesem eine heilige Allianz, eine ratificirte, feste Convention, zum gegenseitigen, hilfeleistenden Beistand, zur Bewahrung der Ruhe und des Friedens in diesen Staaten: aber in der abscheulichen Absicht das lombardisch-venetianische Königreich an sich zu reißen, und so König Italiens werden zu können, auf diese selbstsüchtige Weise bricht er geschlossene Verträge gegen Natur- und Völkerrecht, stellt sich an die Spitze einer größtentheils aus seinen Ländern gebildeten Land- und Seemacht, und führt einen schändlichen Krieg unter dem täuschenden Vorwande, Italien Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen, während er es unter seinen Klauen zu bringen und als König es zu tyrannisiren bemüht sein wird. Umsonst bietet Oesterreichs konstitutioneller Kaiser, dieser, seinen geliebten italiischen Unterthanen, die Segnungen einer vernünftigen Freiheit, mit allen noch damit verbundenen, weitem Wohlthaten an, ein großer Theil der Verblendeten bleibt angeschlossen an den königlich-sardinischen Betrüger, während der ruhig Denkende und Bessere, sich nach Oesterreichs mildem Scepter zurücksehnt, wie es der allgemeine Jubel jener Bewohner italienscher Städte deutlich an den Tag legt, die durch die Tapferkeit der kaiserlichen Armee besiegt worden sind.

Und wie könnte Jemand, der die Interessen seines Vaterlandes, so wie seinen konstitutionellen Kaiser aufrichtig liebt — einer freiwilligen Verzichtung auf das Lombardisch-Venetianische Königreich rathen! Kann und soll Oesterreich unter den fünf Großmächten in Europa hinunter sinken? Sollen wir den veränderlichen Franzosen — den selbst geschaffenen neuen Feind in Italien,

durch Freilassung dieser so ansehnlichen Länder, den Weg so leicht öffnen und ebnen, um in das Herz unseres Kaiserstaates eindringen zu können? Darf Oesterreich auf seine einzige, wenn auch kleine Marine, und Einfluß auf der See, durch den Verlust Venedigs verzichten? Dürfen wir durch ohnmächtige Nachgiebigkeit unserem See- und Landhandel durch Räumung dieses Freihafens — dem leider auch nur zu bald Jener von Triest folgen würde — den Todesstoß geben, und dadurch in allen Beziehungen, zur Freude der auswärtigen Kabinette Oesterreichs Macht und Einfluß durch sich selbst geschwächt sehen? Nein! der ist dem guten Vaterland nicht Freund, der seine Größe geschmälert, seinen Wohlstand vermindert, seinen Einfluß gehoben sehen will! Hier handelt es sich nicht, wie früher! »zu Allen Zeiten, Mehrer des Reichs zu sein!« hier muß es heißen: »zu allen Zeiten, Erhalter des Reichs zu bleiben!« Darum auf mein Oesterreich! mein gutes treues wackeres Oesterreich! Du hast nie Opfer und Kosten gescheut, um des Vaterlandes Feinde zu stürzen, um einen gerechten Krieg durch Beisteuer aller Art, einem glorreichen Siege zuzuführen. Ja! heilig und gerecht wird dieser Krieg geführt, und nicht eher kann ihn Ferdinand der Gütige enden, bis sein treues, tapferes Heer, ihm sein Erb-Italien wieder errungen, bis ein verrätherischer König beschämt, in die Grenzen seines Reiches zurückgewiesen werden wird; und einem solchen Kriege wird Gott Sieg verleihen; denn seine Gerechtigkeit währt ewiglich.

Auswärtige Berichte.

Frankreich. Paris hat neuerdings blutige Tage erlebt. Hier Factionen sind bemüht das Reich der Franken auf lange Zeit hinaus unglücklich zu machen. Ueber diese höchst wichtige dreitägige Pariser Revolution, so wie über Frankreichs gegenwärtige Lage selbst, werde ich in den nächsten Blättern einen besondern Aufsatz liefern, der zur volksthümlichen Anschauung dieses Weltreiches nützlich geeignet sein dürfte.

Die Zeitschrift: „Wien über Alles“, welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage ausgegeben wird, ist in einzelnen Nummern pr. 1 kr. C. M. im Redaktions-Bureau, und im Ausgaborte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 desselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich per 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Die Redaktion: „Wien über Alles“
alte Wieden, Schaumburgergrund, Mittergasse, Nr. 51, 2. Stock, Thür Nr. 17.

Gedruckt bei J. B. Wallishausser.

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

Nr. 4.

Samstag, den 8. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redakteur: Michael Ottel.

Ueber Frankreich, und der letztern blutigen Revolution in Paris.

Es unterliegt keinem Zweifel — weil es Erfahrungen sattsam bestätigt haben — daß die Vorgänge in Frankreich, wie in frühern, so auch in unsern Tagen, ihre Vor- oder nachtheiligen Einflüsse, mehr oder weniger, je nachdem die Wichtigkeit der Begebenheit sich gestalten, fast auf alle Länder Europa's ausüben, und sonach auch den Kaiserstaat Oesterreich in das nothwendige Interesse ziehen. Es ist kein Land in dem Erdtheil den wir bewohnen, nicht das stolze Britannien, nicht der nordische Kolosß Rußland, das so einen Ton angibt, nachdem man sich gewöhnlich richtet, als Frankreich. War dieses Land für Luxus und Moden, für Geschmack und Bildung, für Sprache und Feinheit der Lehrmeister anderer Länder, so ist es auch gewiß in seiner politischen Richtung, so veränderlich diese auch immer sein mag, die Norm, oder der Leitfaden für andere Staaten geworden.

Frankreich, eines unter den schönsten Ländern der Erde, arrondirt durch seine Naturschöpfung, bemerkenswerth in seiner bedeutenden Größe, dessen Einwohner nur eine Sprache reden, die gleichsam die Universalprache der gebildeten Welt geworden ist, nahm in dem Welttheil den wir bewohnen, schon seit der Zeit Karl des Großen, eine Hauptrolle über, die es, bis unsere jetzigen Tage noch immer fortspielt.

Der Franzose, im Durchschnitte von der Natur mit scharfem Geiste begabt, voll Feuer und Energie, ritterlich, fein und gewandt, tapfer und ausdauernd im Kriege, belebt für Ehrgeiz und Ruhm, besitzt bei diesen schönen Eigenschaften, einen Leichtsinne, eine Vorliebe zum Veränderlichen und eine Unbeständigkeit, wie sie auf dem ganzen Erdenrunde, selten einer Nation zu Theil worden ist. Hierin ist auch einzig und allein der Grund zu suchen, warum

die Franzosen mit ihren Regierungen so oft wechseln, und warum kein Reich zu finden ist, in dem die Revolutionen so häufig und schnell aufeinander sich ereigneten als in Frankreich. Ja, diesem unglückseligen Charakter ist es zuzuschreiben, daß die Franzosen, selbst unter der Regierung eines Trajan und Titus, und selbst des besten aller Fürsten, dem — angenommen — keine menschliche Tugend fehlen würde, sich nicht zufrieden stellen und unausgesetzt fort, das furchtbare Haupt der Empörung erheben, die nie was Gutes stiftete, sondern nur ihre bösen Folgen oft auf eine lange Dauer der Zeiten, beklagenswerth erstrecken. Ich meine hier jene französischen Revolutionen, die den gesammten Inbegriff von Irthümer, Fehler und Verbrechen in sich schließen, welche absichtlich aus unlauteern Beweggründen, begangen wurden. Heilig und werth sind mir aber alle wahrhaft großen und edlen Gedanken, die für sittliche Freiheit, für Völkerrechte und Bürgerwohl mit Kraft und Kühnheit ausgesprochen und gehandhabt werden. Heil dem Lande, wo es einzelnen, edlen Männern, so wie einem biedern, kernigen Volke, um nöthige Freiheit und allgemeine Wohlfahrt ein fester Ernst ist. Nicht so war es in Frankreich, die Franzosen gründeten vornehmlich das neue Gebäude ihrer bürgerlichen Gesellschaft auf theoretischen Sophistereien — oder mit andern Worten auf Luftgebilden, die sich in der wirklichen Menschenwelt nicht ausführen lassen. Es war eine Kette verworfener Personen, die, wenn auch mit besondern Talenten begabt, größtentheils ohne Charakter waren, und getrieben durch die gehässigsten Leidenschaften, sich zu Lenkern des Volkes aufwarfen, und durch die niedrigsten Künste sich als solche behaupteten. Ja! Frankreich ertrug in seiner ersten Revolution, am Ende des vorigen und dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts, das entehrende Joch solcher Elenden durch seine schwächliche Charakterlosigkeit und zeigte sich nur jener Freiheit würdig, die in wilder Geseklosigkeit bestand.

Das erhabene Streben eines edlen Volkes, darf aber nie verkannt werden, wenn es sich von äußerer oder innerer Unterdrückung selbst zu befreien ringt, wie es die damals gleichzeitige polnische Revolution bewies. Verdankt doch das freie England selbst, seine Größe nur seinen Revolutionen.

Die jetzigen Bewegungen in Paris müssen die Aufmerksamkeit eines jeden Denkenden auf die großen Aufgaben richten, die sich die Nation selbst gestellt hat und von dieser richtigen Lösung hängt der Frieden, die Ruhe und das Wohl von ganz Europa ab; ein viel zu wichtiger Gegenstand, als daß ich ihn nicht zur nähern Beleuchtung des Volkes bringen sollte.

Zwei Extremitäten, das heißt, zwei gerade sich entgegenstehende und sich widersprechende Systeme walten im Westen und im Osten von Europa in unserer jetzigen, sturmbelegten Zeit vor. Das Eine ist das unaufhaltsame Fortschreiten nach Freiheit und das blutige Ringen zur Erhaltung der Republik in Frankreich. Das Andere, die eiserne Kraft des Absolutismus, das heißt, die knutige Stellung des Selbstherrschers aller Reußen, die despotische Gewalt Kaiser Nikolaus des Ersten, mit welcher er sechzig Millionen Menschen, das herrlichste Gut des Lebens: die Freiheit entzieht. Während für dieses Gottes-Geschenk in Paris tausende von Menschen fallen, und das Wort Monarchie jetzt zum Gräuel geworden ist; während Mittel-Europa vom Rhein bis zum schwarzen Meer, von der Nord- und Ostsee bis zu den Apenninen und dem Balkan erfüllt ist von der jetzigen Bewegung, von der Idee der Rechte der Völker, herrscht Todtenstille dafür im großen russischen Reiche und selbst in Warschau, wo Polens Wieiergeburt so oft und so unglücklich versucht wurde und für das der jetzige aufgeregte Zeitpunkt der Freiheit und Völkerrechte, der wahrhaft Günstigste wäre, scheint in einem ohnmächtigen Schlafe zu liegen, weil der spanische Alba dieses Landes, oder besser der Windischgrätz desselben: der bekannte Paskevitch-Erivanski mit der militärischen Bombenge-
walt droht.

Kehren wir uns also nach Frankreich, und betrachten wir dessen Revolutionen und muthmaßlichen Folgen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Ereignisse unserer Tage, mit den Ereignissen in Paris seit dem Jahre 1787, bezüglich der beabsichtigten Volkssouveränität und einer freisinnigen Constitution, einen ziemlich gleichen Schritt gehen; aber ganz anders ist der Oesterreicher und insbesondere die Bewohner Wiens beschaffen. Diese voll Gemüthlichkeit, begabt mit Besonnenheit und echter Biederkeit, leben und sterben mit unbezwinglicher Treue und mit angestammter Liebe für das Kaiserhaus, während der lebenslustige Franzose und namentlich der Pariser, in Leichtgläubigkeit und Selbstsucht versunken, niemals eine wahre Liebe für die Dynastie hegte, die ihn beherrschte. Freilich war das Regentenhaus Habsburg und Habsburg-Lothringen niemals in einen Vergleich mit der Dynastie der Ludwige Frankreichs zu stellen. Während der französische Hof seit Ludwig dem Vierzehnten bis in die Tage des unglückseligen Ludwig des XVI. ein

Haus der Lüste, eine Halle der Sünde und Unzucht war, während Maitressen, die berühmte Pompadour, eine Fleischhackers Gattin, in diesem leichtfertigen Lande, ihr Unwesen trieben, stand unser Kaiserhaus macellos, unser Hof unbefleckt da; ein leuchtendes Beispiel schöner häuslicher Bürgertugenden, wie der Sittenreinheit; und daher kommt die unerschütterliche felsenfeste Liebe zu unserem Monarchen, daher dieses beispiellose Vertrauen zu unserer Dynastie! — Nicht so war, nicht so ist es in Frankreich!!

Vom Throne herab zum Leichtsinn und Verschwendung verleitet, wurde die Auflösung des ganzen Staates herbeigeführt; von stürmischer Hand, und ohne das Bessere, das an die Stelle treten sollte, vorbereitet zu finden. Von einer reizbar leidenschaftlichen Versammlung regiert, mitten unter einem unbändigen Pöbel, und unter Aufwieglung einer verschworenen Rotte, ward der Umsturz der altköniglichen Bourbonnischen Dynastie in Frankreich untergraben. Bei neuen, unverdaueten Theorien von irriger Volkssouveränität und träumerischen Menschenrechten wurden die Köpfe erhitzt, und Haß, selbst Verachtung bemächtigte sich der Herzen gegen die Regierung. So ward ein zwar unschuldiger und redlicher Monarch in die kläglichste Lage versetzt, und von einem, oft nach dem Zufall gewählten Minister, rath- und thatlos dem Sturme preisgegeben, in Mitte einer schrecklichen Zerrüttung der Finanzen, die die Uebel täglich mehrten, einen Staatsbankerott und damit eine Vernichtung alles Credits und eines großen Theils des Privateigenthums herbeizuführen drohte. Unter solchen Verhältnissen beschloß man die Aufhebung der Königswürde und die Einführung der Republik. Diese Unheilvolle vollbrachte auch das Ungeheuere -- die gerichtliche Ermordung Ludwig des XVI. durch die Guillotine am 21. Jänner 1793. Eine fürchterliche Warnung, wohin Revolutionen und Republiken führen können, welche Gott sei Dank gesagt, den achtzehn Jahrhunderten deutscher Geschichten fremd geblieben ist.

Die Revolution fraß damals, wie die Fabellehre vom Saturn, die eigenen Kinder. Gesättigt durch das Blut seines gemordeten Königs, suchte das erschöppte und zerrüttete Frankreich durch das Glück der Waffen nach Außen, die verzweiflungsvolle Lage zu retten. Es gelang! Gegen Massen, wie die der Franzosen, gegen eine Taktik — oder Kriegskunst — die von der Ueberzahl und von republikanischer Begeisterung unterstützt waren, eignete sich das damalige System der österreichischen Kriegsführung eben so wenig, wie die Diplomatie oder Staatsklugheit des damaligen großen Kauniz. Denn furchtbar wütheten zu jener Zeit im rohen Schreckensprinzip die Machthaber der Republik. Sie gingen selbst so weit, den letzten Stützpunkt des geistigen Lebens, die letzte Hoffnung für den Augenblick des Todes, die Religion zu zerstören.

Ein Conventsbeschuß vom 7. November 1793 schaffte die christliche Religion in ganz Frankreich ab, und ordnete dafür, die Verehrung der Vernunft, der Freiheit und Gleichheit an, indem es keine Vorsehung und Unsterblichkeit gebe. Öffentliche Dirnen wurden als Göttinnen der Vernunft auf Triumphwagen herumge-

schleppt, und an den Kirchhöfen las man die Ueberschriften: »Tod ist ewiger Schlaf.« Schauerhafter Gedanke — schreckliche Folgen einer innern moralischen Verwüstung!!

Ich habe es für unumgänglich nothwendig erachtet, solche traurige, faktisch historische Schilderungen Frankreich zu entneihen, weil sie, im Allgemeinen, den Charakter der Franzosen bezeichnen, und weil die bösen Folgen jener Meinungen und Systeme, und die Partei der damaligen Republikaner jetzt noch in Paris, wie im ganzen Lande besteht. — Vieles änderte sich um diese Zeit; es war das kramphafte Ringen des Neuen mit dem Alten (so wie zum Theil jetzt bei uns der Fall ist) es waren aber auch bald, die letzten Zuckungen des Alten. — Die freudige Begeisterung, mit welcher auch unter den Deutschen viele, und nicht eben schlechte Männer, den anfangs gemäßigtern Grundfäden, auf denen die französische Staatsumwälzung zu ruhen schien, gehuldigt hatten war allgemach gewichen. Selbst unser großer Dichter Friedrich von Schiller, erglühte in den ersten Momenten dafür, und wurde als Bürger der französischen Republik einverleibt, doch nur zu bald erwachte er aus dem Taumel und verabscheute ein System, das alles Menschenheil mit Füßen trat. Ich darf auch hier nicht vergessen — vorzüglich zur Warnung und Darnachrichtung in unsern Tagen — das aufgestellte Lehren und Systeme gegen alle sittliche Verfassung, gegen Gott und König, wie es Robespierre und seine Kollegen thaten, einen sehr großen, bösen Einfluß auf das Sittenverderbniß, auf den Indifferentismus, und überhaupt, auf die gesammte empörende Handlungsweise der Franzosen ausübte. Georg Forster, der unsterbliche, hochberühmte, deutsche Weltumsegler, der im ersten Taumel, für die freisinnigen Ideen: »Freiheit und Gleichheit« mit fortgerissen wurde, büßte seine Schwärmerei auf der Guillotine.

Ich kann nicht umhin, hier eines Umstandes zu erwähnen, der den alten Satz bewährt: »Die Zeit ändert sich und die Menschen mit ihr.«

Ein Infulirter Abt von Gaswar, Johann F. Martinovich, hatte in Wien und Ungarn eine geheime Gesellschaft für Gleichheit und Freiheit gestiftet. Sein Plan ward entdeckt, und er mußte, trotz seiner Prälatenwürde, mit vier Direktoren seines Bundes in Pesth am 8. Jänner 1795, durch das Schwert dafür büßen.

Um eine Republik zu erlangen, mordeten die Franzosen ihren König, und verbannten die gesammte königliche Familie auf ewige Zeiten aus den Grenzen Frankreichs. Mit einem weit größern Enthusiasmus als der jetzige in Paris ist, ward die Republik geschaffen und festgesetzt, für ihren immerwährenden Bestand bot man alle Kräfte auf, wer für ein neues Königsthum in Frankreich nur den Gedanken hegte, mußte es mit dem Leben büßen. Allein nur wenige Jahre hierauf, ward die Republik, statt eines ehemaligen Königreichs ein Kaiserthum. Napoleon schrieb sich: »durch Gottes Gnade und durch die Konstitution, Kaiser der Franzosen,« und die Erblichkeit in seiner Dynastie festgesetzt. So war ein Kreis von Revolutionen, von den verschie-

densten Regierungsverfassungen in Frankreich seit 1789 bis 1804 vollbracht. Das alte und mächtige Rom bedurfte hiezu fünfhundert Jahre, die Franzosen durchführten es in siebzehn Jahren. Ihr Leichtsin und ihre Unbeständigkeit mordeten einen milden König, um endlich einen Kaiser zu haben, der die Zügel der Regierung weit strenger anzog und seine Jugend auf Schlachtbänke verlebte; aber er wußte der Nationaleitelkeit zu schmeicheln. Er, der Muthigste, schwang sich auf's losgelassene Herrenroß; der Glückliche zog aus dem Fortuna-Rade der Revolution das große Loos, und wurde ihr Universalerbe, und das in einer Zeit, wo Deutschland, statt sich innerlich zu befestigen, sich nur noch mehr auflöste, und alle Bande sprangen und rissen.

Aber Napoleon verstand auch trefflich, die Leidenschaft der Franzosen zu seinen Zwecken zu benutzen, und die ganze Nation über ihre Lage und seinen Despotismus zu täuschen. »Ich regiere die Franzosen« — äußerte er einmal dem Papste — »mit eiserner Hand, aber ich habe einen Handschuh darüber.«

Nach dem Sturze dieses außerordentlichen Mannes, kehrte, die auf ewige Zeiten, verbannte königliche Familie der Bourbons wieder nach Frankreich zurück, und Ludwig der XVIII. bestieg wieder den alten Thron. Es währte nicht lange, so war der Friedenszustand Europa's von neuem, durch die französischen Umtriebe auf das Ernstlichste bedroht. Die kaum bezwungene Revolution erhob wieder mächtig ihr Haupt, und schien diesen Erdtheil mit sich fortzureißen. Der Herzog von Berry, wurde durch den Niemergefellen Louvel am 13. Februar 1820 ermordet, doch schien die Herrschaft der ältern Bourbonnischen Linie, durch dessen Sohn dem jungen Herzog Heinrich von Bordeaux gesichert, dem gegenwärtigen Prätendenten unter den Namen Heinrich der V. der noch immer die Vendée für sich gewonnen hat.

Nach dem Tode Ludwig des XVIII. folgte ihm sein Bruder Karl der Zehnte. Durch Machinationen des Herzogs von Orleans, und durch die ihm zur Last gelegte Verletzung, der dem Lande durch seinen Vorgänger gegebenen Charte (Verfassung) entstand die drei Tage dauernde Pariser Revolution im Juli 1830 in deren Folge Louis Philipp der Erste, König der Franzosen wurde. Fast achtzehn Jahre gelang es diesem schlauen und klugen Manne, die Revolution in Zaum und den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten, bis die im Februar dieses Jahres ausgebrochene Empörung auch diesen König vom Throne stürzte, und somit auch die jüngere Linie des königlich Bourbonnischen Hauses, auf ewige Zeiten aus Frankreich verbannt wurde. Mit gleichem Jubel wie in den Achtziger Jahren ward die neue Republik proklamirt, für die der Franzose jetzt wieder zu leben und zu sterben bereit ist. — Dennoch hat sie in den letzten Tagen neuerdings einen Versuch der Reaktion erlebt. Eine furchtbare blutige Revolution, mit der, bezüglich der Kürze der Zeit, alle Vorhergangenen nicht zu vergleichen sind, hat Paris die Hauptstadt der Welt auf's Innerste erschüttert. Die Insurrektion ist nicht lediglich in dem Plan und Willen der Arbeiter zu suchen — nein! sie waren lediglich die

Werkzeuge politischer Umtriebe und Faktionen. Der Sturz des letzten Königstuhls in Frankreich, hat alle Prätendenten wieder in Aufregung gebracht, und die Parteien lassen kein Mittel unversucht um das gährende Frankreich an sich zu reißen. Die Napoleoniden, die Orleansisten, die Bourbonen, die Republikaner, bieten alles auf, jede Partei mit der Absicht, Sieger zu bleiben. Namentlich sind es Louis Napoleon und der Prinz von Joinville, die den Hebel der Welt, nämlich ungeheure Summen anwenden um einen Thron zu erlangen, und durch deren Machinationen die letzten blutigen Auftritte herbeigeführt worden sind. Sie haben viertausend Arbeitern das Leben gekostet und mehr als Fünfzehntausend sind verwundet. Die Vorstädte haben am meisten gelitten; Kunstwerke sind zerstört, denn die prachtvollen Bildsäulen der Republik und Unsterblichkeit wurden zerschmettert, das berühmte Pantheon sehr stark beschädigt.

Der gelehrte und ehrwürdige Erzbischof von Paris, hinterläßt ein rührendes und seltenes Beispiel des Pflichtgefühls seiner Würde, des Geistes und Liebe jenes Meisters dem er diente. Er begab sich mit einem grünen Zweig als Friedenszeichen in der Hand, auf dem Basilienplatz und bestieg eine Barrikade, um durch Worte der Liebe, Eintracht und Ruhe herbeizuführen. Einige Augenblicke zuvor waren die Insurgenten von einem vorausgeschickten Parlamentär, von der Absicht des Erzbischofs in Kenntniß gesetzt worden.

Kaum hatte der schätzenswerthe Prälat einige friedliche Worte ausgesprochen, als ein Schuß fiel; er stürzte, in der Seite getroffen, zu Boden, und aus der Beschaffenheit der Wunde schließt man, daß wahrscheinlich aus einem Fenster abgefeuert worden war. Man beeilte sich den tödtlich verwundeten Erzbischof auf einer Tragbahre nach dem erzbischöflichen Pallaste zu bringen. Diese fast begräbnisähnliche Uebertragung veranlaßte Demonstrationen, die aus dem Gedächtnisse jedes Augenzeugen nie verschwinden werden. Ruhig und gelassen, unter Gebete zu Gott für Frankreich und seine Zukunft, gab er seinen Geist auf; er starb am 27. Juni dieses Jahres.

Die Insurrektion ist zwar besiegt; auf wie lange — das ist die Frage. General Cavaignac, der diesen Sieg errungen, ist zum Präsidenten eines neuen Ministerraths ernannt worden. In einem Schreiben vom 28. Juni an den Groß-Vicâr von Notre Dame, und worin er sein Leidwesen über den Tod des Erzbischofs ausdrückt, schließt er daselbe mit den Worten: »Der Erzbischof hat den doppelten Ruhm als guter Bürger, und als Märtyrer der Religion gestorben zu sein. Beten Sie zu Gott, daß er die letzten Worte dieses ehrwürdigen Prie-

sters erfülle: Möge dieses Blut das Letzte sein, das vergossen wird!«

Welcher Gutgesinnte wird diesen Wunsch des geopfer-ten Kirchensürsten, nicht aus ganzem Herzen theilen! Aber ich frage, kann bei der jetzigen Form und Lage Frankreichs dieses das Letzt vergossene Blut bleiben? Ist General Cavaignac und sein neues Ministerium ausdauernd stark genug, um die Feinde von Innen und Außen zu besiegen, die Prätendenten zu schwächen und die streitenden Parteien unschädlich zu machen, um der Republik Frankreich ihre demokratische Verfassung für alle Zeiten zu gründen? Ohne Prognostirungen zu wollen, erwidere ich dennoch mit Nein!! Die Charakteristik des Franzosen, die ich in diesem Aufsatze, besonders in seiner Wandelbarkeit behandelte, spricht für dieses Nein. Die Folge — die über Alles richtig belehrt — wird uns beweisen, daß Frankreich keine Republik bleiben wird und kann; daß es sich wieder zu einer freisinnigen monarchischen Form gestalten wird; und ohne hier andern Meinungen und Ansichten ein-oder vorgreifen zu wollen, stütze ich mich nur auf die große Lehrerin der Menschheit, die durch bewährte Erfahrungen Glauben und Vertrauen verdient, nämlich, auf die Weltgeschichte, die uns unwidersprechlich darthut, daß ein großes Reich sich nie lange als Republik erhalten kann.

Möge sich daher Frankreichs Schicksal wie immer gestalten, als Republik oder konstitutionelle Monarchie, wenn es nur in dem einen, wie in dem andern Fall zu einer bestimmten, gesetzlichen Form gelangt, wenn ihren blutigen Revolutionen endlich ein fester Damm gesetzt wird, denn von Frankreichs Ruhe und Einheit hängt der Friede Europa's, so wie das Wohl seiner Länder ab!

Berichtigung eines Druckfehlers.

In unserer Zeitschrift: »Wien über Alles« hat sich in einigen Blättern Nr. 3, herausgegeben Freitag den 7. Juli 1848, ein sinnstörender und leicht falsch zu deutender Druckfehler eingeschlichen, den wir dahin berichtigen, daß auf der Seite 11, die achtzehnte Zeile von oben herab, statt **Trug**, **Truß** zu lesen ist.

Die Zeitschrift: »Wien über Alles,« welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage ausgegeben wird, ist in einzelnen Nummern pr. 1 kr. C. M. im Redaktions-Lokale, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 deselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich per 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Die Redaktion: »Wien über Alles«

alte Wieden, Schaumburgergrund, Mittelgasse, Nr. 51, 2. Stock, Thür Nr. 17.

Gedruckt bei J. B. Wallishauser.

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung im Allgemeinen. Sammlung L. A. Frankl



Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

Nr. 6.

Dinstag, den 11. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redakteur: Michael Ottel.

Wien.

Innere Zustände.

Kaiser Josef der Zweite. Sein Leben, Wirken und Wollen. Ein Beitrag zur Geschichte und der Errungenschaft unserer Zeit.

Am siebenten dieses Monats, fand am Vormittage, bei dem Standbilde des großen und unsterblichen Kaiser Josefs, eine Feierlichkeit statt, die eine würdige Stelle in der Geschichte Wiens einnimmt, und keinen der Anwesenden ohne Nührung und Beifall ließ.

Dieses Kunstwerk von Zauners Meißnerhand gefertigt, den erhabenen Monarchen Josef, mit der trefflichsten Aehnlichkeit darstellend, wollte uns schon im Jahre 1805, Napoleon, bei seiner ersten Anwesenheit in Wien entführen, und ward nur dadurch daran verhindert, daß es damals noch nicht ganz vollendet war. Auf eine sehr feierliche Weise ward der Statue des Kaisers von der akademischen Legion, eine dreifarbigte Fahne in den Arm gelegt, um Arm und Leib das deutsche Band geschlungen und mit einem frischen Lorbeerkrantz das Haupt geschmückt. Die akademische Legion bildete ein geregeltes Viereck um das Standbild und präsentirte das Gewehr bei der erhabenen Handlung. Von Tausenden erscholl ein donnerndes Hoch und kein Herz blieb ungerührt. Hierauf sprachen die Frankfurter Deputirten Raveaur und Heckscher, sinnreiche und erhebende Worte über die hohe Bedeutung dieser feierlichen Stunde. —

Um also den Manen des großen Kaisers, dieses echtdeutschen Fürsten, würdig zu huldigen, und um seine damaligen Bestrebungen, sein eigentliches Wollen und Wirken, welches mit unserer Jetztzeit so fest und eng verschmolzen ist, auf volksthümliche Weise, allgemein kennbar zu machen, habe ich nachstehendes Fragment, des edelsten Monarchen der je gelebt hat, ausgearbeitet, und in der Zeitschrift »Wien über Alles,« aufgenommen. Es ist eine schöne Aufgabe für den denkenden Menschen, das innere und äußere Leben der vergangenen Zeit, im nothwendigen Zusammenhange mit der Gegenwärtigen zu erfassen. Zu den

innern Leben der Staaten aber gehört die Verfassung, die Gesetzgebung, die Regierung, die Verwaltung, die Religion derselben, der Zustand der Wissenschaften und der Künste, und der aus diesem allem hervorgehende Nationalcharakter; zu dem äußern Leben hingegen die Verhältnisse der Staaten zu sich selbst und zu den andern benachbarten Staaten. Aus beiden Bedingungen des politischen Lebens, aus dem innern und äußern Leben der Staaten, geht der Geist eines Volkes, und aus den Ankündigungen des innern und äußern Lebens der wichtigsten Völker und Staaten während eines ganzen Zeitraums, der Geist eines Zeitalters hervor.

Betrachten wir die Annalen der Menschheit nach diesem Maßstabe, so finden wir, daß der Geist eines Volkes nur dann in einem freien, lebensvollen Spiele sich zeigt, wenn seine bürgerliche Verfassung seinen physischen und geistigen Bedürfnissen, und dem erreichten Grade seiner Kultur völlig angemessen ist, und wenn diese Verfassung mit der Steigerung jener Bedürfnisse, und mit dem Fortschreiten in der Kultur gleichen Schritt hält und immer mehr vervollkommnet wird; wenn die Gesetzgebung den einfachen Ausdruck jener Bedürfnisse in den Aussprüchen der Vernunft enthält; wenn der Wille der Regierung der Verfassung untergeordnet, und auf deren Aufrechthaltung berechnet ist; wenn die Religion in keinem bloßen Ceremoniendienste besteht, sondern sich zur Angelegenheit des Kopfes und Herzens erhebt; wenn Wissenschaften und Künste eine Blüthe treiben, die dem einheimischen Boden angehört, und wenn durch sie der Name der Völker unsterblich wird in den Annalen der Kultur. Um einen solchen herrlichen Stand der Dinge, in den östereichischen Staaten, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, hervorzurufen und zu begründen, arbeitete der unvergessliche Kaiser Josef rastlos selbst mit theilweiser Aufopferung seines thatenreichen Lebens.

Die Vorsehung hat diesen hervorragenden Mann auf Deutschlands und seiner Erbstaaten Throne erhoben. Wichtiger als ein kühner Eroberer, erscheint dieser gute und weise Regent, als Gesetzgeber, als Philosoph, als Verbesserer der Kirchenverfassung, als wohlthätiges

Licht in der Nacht seiner Zeit: denn das Zeitalter in den Staaten die er regierte, gab ihm keinen Impuls zu seiner höheren Thätigkeit, deren Wirkungen für uns jetzt so sichtbar und fühlbar sind.

Josef gehört der Geschichte an! Er war seinem Zeitalter weit vorausgeilt; unter dem mächtigen Drucke äußerer Umstände, ward er ein wohlthätiger Genius seinen Völkern wie seinen Staaten, die er verbessern, vervollkommen und versüßigen und mit Kraft an sich heraufziehen wollte. Es gelang ihm nicht! aber laut verkündigt es die Geschichte, daß nichts Gutes und Großes im Kreise der Menschheit ganz verloren geht, was wohlthätig-wirkend und Segen verbreitend angeregt wurde. Ein späteres Zeitalter benutzte mit geübtern und gestärktern Kräften, die für die vorige Zeit verloren gegangenen Wahrheiten; unter andern Verhältnissen und Umgebungen erscheint das früher dagewesene und unterdrückte Gute von neuem mit frischer junger Kraft und gedeiht unter einer milden Pflege.

So hat uns denn das Leben Josefs, sein Streben und Wollen, viel Wichtiges und Lehrreiches zu sagen. Zur Weisheit zur Besonnenheit, zum kräftigen Wirken in unserer Zeit soll es uns führen; denn nur an uns liegt es, wenn wir durch seine erhabenen Beispiele die sein Leben uns aufstellt, besser, freier und noch einsichtsvoller werden. Je empfänglicher unsere kraftvolle Jugend für Freiheit, für höhere Bildung des Geistes, für reine Sittlichkeit ist; je treuer sie die Eindrücke aufnimmt und bewahrt: desto erhebender und anziehender werden die Bestrebungen Josefs, und eine tiefe Nührung muß bei der Betrachtung derselben unser Gefühl ergreifen.

Die ewig junge, die ewig schöne und reiche Natur spricht auch uns mit der Mutterliebe an, mit welcher sie ihre frühern Kinder umschloß; die sie nun alle in ihrem friedlichen Schooße bewahrt. Wir können, was wir wollen; möchten wir immer wollen, was wir können! Daß wir viel bewirken können, sagt das, was in den historischen März- und Maitagen wir errungen; und um das zu wollen, was wir können, bedarf es nur der bestimmt uns zugesicherten und festgestellten freien, geistigen Bewegung, jener höhern Anregung unserer bessern Natur, deren kraftvolle Aeußerungen wir mit hoher Nührung in den wohlthätigen Concessionen sehen, die in der Geschichte unseres Vaterlandes den unsichtbaren Bund mit Kaiser Joseph, dem Retter und Vormund der Freiheit bildet.

Am 19. November 1780 starb Maria Theresia die große Frau, in ihrem Lehnstuhl. Eine Leichenrede hatte sie sich selbst verbeten; aber die beste hielt und hält ihr Oesterreich und die Weltgeschichte; ihr, der ehrwürdigen Mutter von damals fünf und zwanzig Millionen Unterthanen und von sechzehn Kindern. Ihr Tod gab Kaiser Josefs Thätigkeit nun unbeschränktern Raum.

Dieser am 13. März 1741 in der trostlosesten Zeit und in den größten Bedrängnissen seiner Mutter geboren, (denn sie befürchtete kaum mehr eine Stadt zu ihrem Wohnbette zu haben) kündigte schon in seinem Aeußern ei-

nen denkenden, kräftigen Monarchen an. Sein Körper — mittlerer Größe, aber gut gewachsen — wurde durch eine Menge Leibesübungen behende und gewandt. Seine hohe Stirne, Adlernase und durchdringender Blick, sprach den in ihm lebenden Genius aus. Schon frühzeitig verrieth er eine natürliche Unruhe und einen Drang nach Neuerungen, die sein scharfer Geist als nöthig erachtete. Er zeigte große Empfänglichkeit für neue Ideen; aber er mußte seine Thätigkeit einengen, weil er damals noch nichts bewirken konnte. Sein Kopf war wie eine Niederlage, in welcher Staatsberichte, Entwürfe und Beschlüsse noch verworren untereinander aufgespeichert lagen. Als reisender Jüngling drängte ihn schon die beste Absicht, der redlichste Wille, der heißeste Wunsch für das Glück seiner Völker.

Die nächsten Jahre nach dem siebenjährigen Kriege suchte sich Deutschland von den erfahrenen Leiden zu erholen und trieb auch bald wieder die kräftigsten Blüten und Früchte in jeglichem Zweige der Kultur. Für das Reich suchte Josef eine verbesserte Gerechtigkeitspflege zu begründen und beseitigte am 5. April 1766 mehre Mißbräuche. Er bewirkte zugleich auch eine Beschleunigung des Rechtsganges und eröffnete eine Visitation des Reichskammergerichts. Je ruhiger es nach Innen war, desto mehr fesselten jedoch bald die Schicksale Polens die deutschen und die europäischen Fürsten und wurden bald nur zu einflußreich auf die neuere Geschichte Deutschlands und Europa's.

In dieser Lage erlaubte Maria Theresia, unter der Aufsicht des damaligen Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz, der ihre rechte Hand war, eine Zusammenkunft ihres Sohnes Kaiser Josef mit Preussens Friedrich dem Großen. Der feurige Monarch, äußerst sehnsüchtig Deutschlands größten Mann persönlich kennen zu lernen, hatte schon früher eine Unterredung mit ihm beabsichtigt, die aber von seiner Mutter vereitelt wurde. — Am 25. August 1769 kam Josef als Graf von Falkenstein zu Reife mit ihm zusammen. Hier erklärte er zum ersten Gruß, für Oesterreich gebe es kein Schlessien mehr! Um diesen Besuch zu entgegenn, begab sich Friedrich am 3. September 1770 nach Neustadt in Mähren, wo Josef sich damals aufhielt. Der preussische König und sein Gefolge trugen österreichische Uniformen, und als er den Kaiser umarmte, sagte er zu ihm: »Hier bringe ich Euer Majestät Rekruten!« Auf diesen beiden Zusammenkünften ward über die Beschränkung des russischen Einflusses in Polen und von Maßregeln gegen eine Ausdehnung Rußlands über die Donau unterhandelt.

Zugleich bewegte damals ganz Europa die allgemeine Aufhebung des Jesuitenordens durch Pabst Clemens der XIV. (Ganganelli) — denn Pfaffen zerstören gewöhnlich ihre eigenen Pflanzungen, wenn sie ihnen selbst schädlich zu werden anfangen, keineswegs aber, wenn sie nur dem Volke Nachtheil bringen!

Nachdem dieser berühmte Orden — ein Zwillingbruder der vertriebenen Sigovrianer, die nur in Inspruch bei ihrem pietistischen Protektor Grafen Brandis, einen ekelhaften Schlingling fanden — aus Portugal, Spanien und Frankreich vertrieben worden waren, wollte sich die fromme Theresia dieser allgemeinen Ver-

folgung in ihren Staaten entgegenstellen, weshalb auch die vertriebenen Jesuiten in ihren Ländern Zuflucht suchten; allein Josef, der Heroe reiner Aufklärung, die Fackel in der Finsterniß, wußte seine große Mutter dahin zu bewegen, daß diese schlaun und zugleich schlimmen Fische, die sich zu Gewalthaber der Staaten der Könige, wie der Baien gemacht hatten, auch aus dem wackern Oesterreich ausgewiesen wurden.

Josef trat nun als Reformator seiner Völker, mit bedingten Verbesserungen auf. Das Alter eines Mißbrauchs, eines Vorurtheils, hinderte ihn nicht es abzuschaffen, weil — wie er sich ausdrückte — die Vernunft älter sei, als alles Vorurtheil. Er scheuete in der Ausübung strenger Gerechtigkeitspflege auch den Adel nicht, obschon er sich denselben zum Feind machte. So ließ er einst einen Verbrecher aus sehr hohem Stande öffentlich im Kittel und in Eisen, in Wien die Gassen kehren und Schiffe ziehen. Es lag in seinen väterlichen Absichten, Ungarn, welches zu jener Zeit einer nöthigen Kultur bedurfte, Verbesserungen zukommen zu lassen. Weil er aber ihre großen Vorrechte nicht beschwören wollte, ließ er die Krone und Reichsinsignien nach Wien bringen; er glaubte sie durch Einführung deutscher Sitte, Sprache und Verfassung zu verfeinern. Es war eine große und menschliche Handlung als er am 1. November 1781 die Leibeigenschaft in allen seinen Staaten aufhob. Auf gleiche Weise führte er eine allgemeine Grundsteuer ein und vertheilte die schon bestehende gleichmäßiger auf alle liegende Habe, nach dem Ertrag derselben und ließ dazu eine Vermessung des ganzen Reichs beginnen. Josefs Augenmerk war zugleich darauf gerichtet Colonisten in das Land zu ziehen. Er hob die Todesstrafe auf, verminderte die Hof- und Civiletats, führte eine neue Gerichts- und Prozeßordnung ein und gab die Presse unter äußerst milden Censurgesetzen gänzlich frei. Folgender Fall beweist dieses. Einst erschien ein Pasquil (Schmähschrift) durch den Druck gegen ihn, worin er ein Mörder der Kirchenschätze, ein Ketzer und ein Lutheraner genannt wurde. Sogleich ließ Josef eine noch bedeutendere Anzahl derselben auflegen und zum Besten der protestantischen Kirchen verkaufen.

Seine kirchlichen Reformationen, sind am berühmtesten geworden. Er übte in dieser Hinsicht seine landesherrlichen Rechte strenger als andere Fürsten damaliger Zeit aus; und zog das Verhältniß der Kirche zum Staat viel straffer an. Die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Angelegenheiten und das Dispensationsrecht, (Eosprechung) welches früher nur dem Papste zustand, übertrug Josef den Bischöfen in seinen Staaten. Ueberdies entband er sie zugleich auch von ihrem Eide, den sie gegen den Stellvertreter Christi auf sich hatten. Da die geistlichen Orden damals noch von den auswärtigen Obern abhingen, so erklärte er die Erstern für selbstständig, und hob die frühere Verbindung gänzlich auf; wodurch die Sprengel von Passau und Salzburg, von nun an die österreichische Grenze abschneitt. Er verordnete ferner durch ein Gesetz, daß keine päpstliche Bulle in seinen Staaten verbreitet oder angenommen werden dürfte, die nicht früher ihm unterlegt und die kaiserliche Bestätigung erhalten hat. —

Zwei solcher Bullen, die seiner wohlthätigen Kirchenverbesserung Einhalt machen wollten, wurden im ganzen Umfang des Reichs verboten, und von ihm durchaus verworfen. —

In jenen Zeiten, wo noch der Aberglaube, Wahn und Dünkel eine bedeutende Rolle spielten, die die schlaun Bonzen der katholischen Kirche, nach dem Beispiele ihres Oberpriesters, trefflich zu benützen verstanden, gingen durch's Jahr enorme Summen, aus den österreichischen Staaten nach Rom, in den bodenlosen Saack Seiner Heiligkeit. Ueberhaupt war Rom Jahrhunderte hindurch, der Sammelplatz ungeheurer Reichthümer, die — so weit die Lehre des Kreuzes reichte — aus allen Gegenden der Welt dahin flossen. Die Päpste beobachteten hierin — so verschiedenartig auch ihre Charaktere und Gesinnungen waren — nur ein gemeinschaftliches System, nämlich, sich auf alle nur mögliche Art und Weise, Schätze zu sammeln. Dieses beabsichtigte sie auch durch die schlechtesten Mittel, denn sie gingen von dem Grundsatz aus: »der Zweck heilige die Mittel!« Es ist bekannt, durch welche Maßnahme, die Kirche Petri zu Rom, dieses Meisterwerk der Architektur, gebaut worden ist. — Papst Alexander der VI. ein Wollüstling und Schwelger erster Art, war der Urheber des Ablasshandels, indem er durch seine Bullen und Dispensationen, gegen Gelderläge, die schwärzesten Verbrechen nachließ, und von Gottes Strafe frei sprach; und dieser schändliche Unfug war es auch, der die Spaltungen in der katholischen Kirche, und den verwüstenden 30jährigen Krieg hervorrief. Denn der Handel mit den Ablasskarten ward sogar von der Kanzel herab getrieben. Sahen ferner die Päpste, daß ein geistlicher Orden, den sie oft selbst geschaffen und bestätigt, sich Reichthümer gesammelt hatte, so wurden sie hierauf lüßern, und um sich diese widerrechtlich zuzueignen, so wurde dem betreffenden Orden, Laster und Verbrechen angebichtet, die ihre Mitglieder, durch Anwendung der furchtbaren Tortur, zum falschen Geständniß zwang. Auf diese Weise, ging der einst so berühmte und ritterliche Orden der Tempeler zu Grunde, den man unter andern auch beschuldigte, bei seinen Gastmälern den Teufel mit Menschenblut bewirthe zu haben. Was übrigens das schauerhafte, geistliche Gericht: »Inquisition« genannt, für Schätze zubrachte, kann nicht berechnet werden. Selbst geheime Seufzer drangen nur mühsam durch die dicken Mauern, dieser schauerhaften Kerker, zum Throne des Allmächtigen empor.

Josef — der liberale, der hellsehende Josef, verbot deshalb auf das Strengste alle Geldsendungen nach Rom. Man kann sich einen Begriff von seinem raschen und thätigen Wirken machen, in dem er in kurzer Zeit Sechshundert und vier und zwanzig Klöster aufhob, und die Einkünfte derselben einer Religionskasse zuwies. — Von 63,000 Mönchen, die doch nichts anderes als Müßiggänger und Kostgänger des Staates waren, blieben nur noch 27,000 übrig. Jetzt erschien sein berühmtes Toleranz- oder Duldungsedikt vom 30. Oktober 1781. Eine Handlung die ihm schon für sich allein, die Unsterblichkeit gesichert hätte. Der philosophische Monarch, er-

theilte in demselben Lutheranern, Reformirten und nicht unirten Griechen das Recht, Bethäuser zu öffentlichem Gottesdienst und zu Privatübungen ihres Glaubens zu errichten; und die Freiheit Bürger und selbst Staatsbeamte zu werden; auch Grundstücke, so wie andere Besitzungen zu kaufen. Seine menschenfreundliche Liebe erstreckte sich aber auch auf seine, damals mehr als vier hundert tausend Juden, die verachtet, verfolgt, öfters geplündert und vertrieben wurden, und genöthigt waren, sich durch tragende Abzeichen kenntlich zu machen — auch diese, zu jener Zeit so unglückliche Nation erkannte in Josef ihren schützenden Vater, und verdankten ihm viele Freiheiten und angenehme Erleichterungen. Auch auf Ungarn dehnte er seine toleranten Gesinnungen und Verbesserungen, in Ansehung der Religion aus.

Es war natürlich, daß solche offenbare Eingriffe in die Rechte des heiligen Vaters, die größte Sensation hervorbringen mußte. Man erzitterte in Rom vor dem neuen Reformator, und der Papst versuchte zuerst, durch die salbungreichsten und christlichen Vorstellungen an seinen apostolischen Sohn Josef, ihn von seinen sündhaften Unternehmungen nicht nur abzuhalten, sondern auch, das durch ihn bereits Geschehene zu widerrufen. Da aber alle diese Sendschreiben des erzürnten Papstes ohne Erfolg blieben, so sah sich der sechste Pius, obschon im vorgerückten Alter, bemüßigt in Person nach Wien zu reisen. Er kam daselbst im März des Jahres 1782 an. Der kluge Josef war ihm in einem offenen Wagen entgegen gefahren, und empfing und behandelte ihn, mit aller nur erdenklichen Verehrung und Ehrerbietung. Doch alle Bemühungen des heiligen Vaters blieben erfolglos, und er konnte in dem bereits Geschehenen oder noch Beabsichtigten, keine Veränderung bewirken; vielmehr wurde er auf das Genaueste bewacht, und kein Geistlicher durfte sich über Kirchensachen an ihn persönlich wenden. Außer einem einzigen Eingang zu ihm, waren alle übrigen vermauert worden.

Der Kaiser ging jetzt noch weiter; er schaffte nämlich alle Wallfahrten ab, so wie alle damaligen theatralischen und lächerlichen Feierlichkeiten in und bei den Kirchen. Leider ward er, von dem größten Theil der katholischen Geistlichkeit wegen diesen kirchlichen Neuerungen mißverstanden, als ein Ketzer erklärt und bitter gehäßt.

Die Armee liebte ihn ungemein und hielt treu und fest an den Kaiser. Er theilte aber auch im Kriege, mit dem Gemeinen, die Gefahr selbst auf den Vorposten. Er schlief auf Stroh und Erde und ertrug alle Entbehrungen mit dem Soldaten. Einst sagte ein Grenadier gerührt zu ihm: »Wenn ich meines Kaisers Krone wie meine Mütze bloß gestellt sehe, wie kann ich da über Gefahren klagen?« Statt der Klöster entstanden nur auf seinem Befehl, eine Menge Kasernen und Spitäler.

Während seiner Reise nach Frankreich, Italien, Hol-

land und Rußland, zeigte er seine große Wißbegierde, und nahm alles in Augenschein, was nur durch Einführung für seine Länder nützlich werden konnte. Man sah ihn bei seiner Schwester in Paris, während der rauschendsten Festlichkeiten, in einem entfernten Zimmer, sich lieber mit einem Manne unterhalten, von dem er lernen konnte. Er besuchte Gelehrte und Künstler selbst, um nur ihre Bekanntschaft nicht zu entbehren; aber auch die Hütte des gemeinsten und ärmsten Unterthans öffnete er persönlich. Als ihm einst die Camarilla bat, den Prater in Wien — den er für das Publikum eröffnen ließ — wieder zu schließen, und nur für Ihresgleichen offen zu halten, entgegnete er: »Wenn ich auch nur Meinesgleichen sehen wollte, so müßte ich bei meinen Vorfahrern in der Kapuzinergruft bleiben.« In seiner Familie erlebte er manchen Kummer; seine erste geliebte Gemalin von Parma, entriß ihm der Tod; die zweite, Maria Josefa von Baiern, fand keine Gegenliebe und schenkte ihm keine Kinder. — Mit seinem Bruder, dem Großherzog Leopold von Toskana war er gespannt, obschon er dessen von ihm vorgezogenen Sohne Franz nach Wien berief, und die Nachfolge verschaffte.

Es war kein Zweig der Kultur, den Josef unbeachtet ließ. Ackerbau und Handel, Gewerbe, Manufaktur und Fabriken wurden durch ihm belebt, und ins Dasein gerufen. Er stiftete neue Schulen, Universitäten und Lehrstühle, Sternwarten, Bibliotheken und Naturalien.

Josef hat am Ende einer schwer getrübbten Selbstregierung von 1780 bis 1790 gewünscht, man solle ihm die Grabchrift setzen: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe, für das Wohl seiner Völker, scheitern zu sehen. — So nach einem großen thatenreichen Wirken, kam er kränzlich von seinem letzten Feldzuge gegen die Türken zurück. Die Nachrichten von dem Aufstande in seinen Niederlanden, und das schwarze Gewitter, welches von dem revolutionären Frankreich her nach Deutschland hereindrohete, beugten ihn tief.

Noch am 19. Februar 1790 diktierte er bis in die Nacht Briefe und am 20. starb er im 49. Jahre seines Lebens, mit den nicht ungegründeten »Verdacht« vergiftet worden zu sein. In seinem Testamente, welches öffentlich bekannt gemacht wurde, sagte er: »Ich bitte diejenigen, welchen ich vielleicht gegen meine Absicht nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, mir als Christen oder als Menschen zu verzeihen. Ich bitte sie, zu bedenken, daß ein Monarch auf dem Throne, wie der Arme in seiner Hütte, Mensch bleibt, und beide denselben Irrthümern unterworfen sind.«

Erhabener, unsterblicher Geist! blicke herab auf Dein freies Volk Oesterreich, und ersehe Du ihm des Himmels reichsten Segen!! —

Die Zeitschrift: »Wien über Alles,« welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage aus gegeben wird, ist in einzelnen Nummern pr. 1 Kr. W. im Redaktions-Lokale, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 desselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich per 20 Kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Ausgabsort, Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142. — Gedruckt bei J. B. Wallishausser.

68 64

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

Nr. 8.

Donnerstag, den 13. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redakteur: Michael Ottel.

Wien.

Innere Zustände.

»Worin haben wir und Andere gefehlt — und wie ist das Gesehnte von uns und Andern wieder gut zu machen?«

(Keine Ehren-, sondern öffentliche Beichte.)

Wenn ein einzelner Mensch im Laufe seines Lebens einen Fehler begeht, der nachtheilig auf sein eigenes oder andern Wohl's eingreift, so muß er gewissenhaft darauf bedacht sein, ihn, im möglichen Falle, wieder gut zu machen. Hier sind aber oft nur einzelne Interessen im Spiele, die darunter leiden dürften.

Werden aber Mißgriffe und Fehler von ganzen Körperschaften, wenn auch nicht mit böser Absicht begangen, so treffen diese meistens Völker und Staaten, die durch ihre augenblicklichen Störungen, so wie durch ihre nachtheiligen Folgen für die Zukunft, das Gemeinwohl empfindlich berühren. Wie aber der einzelne Mensch ohne Eigenliebe oder Schminke seinen Fehler einsehen und erkennen muß, wenn es ihm um die Verbesserung desselben wirklich ernst ist: eben so müssen die im Großen stattgefundenen Fehler aufgefaßt und anerkannt werden, weil nur durch den richtigen Gesichtspunkt, wie und wodurch dieselben begangen worden sind, nicht nur die geeigneten Mittel aufgefunden werden können, wie sie zum all-

gemeinen Besten wieder redressirt oder verbessert werden können, sondern es dient zugleich auch als nöthige Warnung und gemachte Erfahrung für die Folge, jene Mißgriffe zu vermeiden, die uns ihre Klippen dann nicht mehr entgegenstellen werden. Die schönste Frucht einer gegönnten Freiheit der Presse, besteht gewiß darin, offen, aufrichtig und wahr sprechen zu dürfen.

Man fordert von dem Geschichtschreiber, als eine ihm zukommende und unerläßliche Tugend, »Parteilosigkeit.« Er darf die Wahrheit, aus was immer für eine Berücksichtigung aus Furcht, oder andern Verhältnissen nicht scheuen. Durchdrungen von seinem hohen Beruf, darf er nichts in die Mitte seiner Darstellung aufnehmen, was nicht völlig beglaubigt ist; er darf keinen, selbst nicht den kleinsten Zug in dem Gemälde entstellen, das er entwirft; er darf zwar sein eigenes Urtheil über die dargestellten Begebenheiten beibringen, nie aber das Vorgefallene selbst, nach vorgefaßten Meinungen und nach individuellen Ansichten gestalten. Er gehört, nach seinem schönen Berufe dem Volke, aber keinem besondern Stande im Staate an; denn er wähle sich einen Standpunkt, um die edlen Thaten, wie die Fehler der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Er darf nicht im Solde eines herrschenden politischen oder kirchlichen Systems stehen; ihm darf kein aristokratischer Kasten-Geist, den freien sichern Blick, das unbefangene Urtheil verdunkeln. Der Menschheit, nur der Menschheit allein gehört er an; als ihr Berichterstatter schreibe

er die Annalen unsers Geschlechts und unserer Zeit. Nur was der Menschheit im Einzelnen wie im Ganzen frommt und nützt; nur was ihr für die Gegenwart, wie für die Zukunft einen neuen Impuls, eine höhere Richtung gewährt, das ergreift ihn selbst und deshalb soll auch seine Schilderung das mit ihm lebende und das ihm folgende Menschengeschlecht ergreifen. Da nun unsere Zeit einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte unseres Vaterlandes bildet, so steht jeder, der ihre historischen Ergebnisse mittheilt, auf derselben Stufe des Geschichtschreibers, und muß obige, ihm eigenthümliche Pflichten übernehmen, ohne welche die Wahrheit als das heiligste Gut zuerst untergeht.

Bevor noch bei uns der durch Metternich geknechtete und geknebelte Geist sich auf gewaltsame Weise frei machte, hatte die Fackel des Lichts sich schon über Deutschlands Gauen verbreitet. In Berlin erstieg man die Barrikaden des Sieges durch Bürgerblut und Leichen, bevor Preußens König dem Menschen, daß ihm von Gott und Natur geschenkte Recht der Freiheit ertheilen wollte. Nur der Gewalt mußte er weichen, nicht den Eingebungen eines schönen, edlen freisinnigen Fürstenherzens. In München mußte durch gleiche Gewalt, nur mit geringerem Blutverlust, ein Gut erzwungen werden, daß der Vogel in den Lüften, der Wurm unter dem Steine, von der allgemeinen Mutter Natur genießt.

Gewarnt durch solche ernste, ja schreckliche Beispiele einer Nothwendigkeit, die der unaufhaltsame Strom des Zeitgeistes gebot, hätte in Wien jede gewaltsame Aufregung umgangen werden können. Eben so, wie ein durch Damm eingeeengtes und künstlich zurückgehaltenes Wasser, seiner Urkraft gemäß, frei und schonungslos dahinströmt, wenn es die Hemmung durchbrochen und überschritten: so schreitet der lang gefesselte, sich selbst erkenne, frei geschaffene Geist, ein aus Gott gekommener Funke, über Fürstenthronen und Herrengehalt hin, wenn er den Damm gesprengt, der seines Körpers unsterblichen Genius in den Fesseln thierischer Knechtschaft schlug. Sie ist vorbei — Dir Ewiger sei Dank gesagt — die traurige, beklagenswerthe Zeit, wo die Fürsten der Erde, die Kinder ihres Landes nach einen fernen Erdtheil verkauften, um in den Armen ihrer englischen und französischen Phrynen zu schwelgen.

Als die frühern Petitionen um freie Bürgerrechte, um Pressfreiheit und Constitution zum Throne

gelangten, da hätte, schon die Politik selbst, jene Concessionen gestatten sollen, die erst durch Anwendung der Gewalt und Waffen erzielt wurden, umso mehr, da doch schon die Beispiele von Berlin und München bewiesen, daß einer allgemeinen Nothwendigkeit keine Gegenwehr gestellt werden kann; und hier erscheint der erste diplomatisch-politisch begangene Fehler, der bis jetzt nur in Zusicherungen aber noch nicht durch die That gut gemacht worden ist.

In der physischen Welt geschieht durchaus nichts auf einmal oder plötzlich, sondern nur allmählig. Alles was geschehen soll und muß, liegt schon in der Natur vorbereitet, und in gleichen, aber ruhigen Schritten schreitet diese Weise und alleinige Lehrerin der Menschheit, ihren Absichten und Zwecken zu. Der Mensch, ihr geliebtester Sprößling, mit unaustösllichen Banden an diese gütigste Mutter gekettet, kann in seinem socialen wie moralischen Verhältnissen, nur nach ihren unverwandelbaren Gesetzen handeln.

Die Bewegungen der März- und Maitage sind nichts anders, als die Entwicklung der schon längst vorbereiteten politischen, staatswirthschaftlichen und staatsrechtlichen Ideen, die seit langer Zeit das Volk gehegt und durch die Ereignisse und Umstände der Zeit, mit einem jezt lebendigerem Interesse, dafür angeregt worden ist. — Noch im Jahre 1825, wenn man in Rußland das Wort »Constitution« aussprach, so hielt man dieses, für den Namen der Gemalin des Monarchen. Ist es also zu verwundern, daß der Autokrat (Selbstherrscher) aller Rußen, noch immer die eiserne Knute des Despotismus im nordischen Kolofschwingt, während alle gesitteten, alle erleuchteten Völker Europas, nach jener Gabel ringen, die den Menschen erst zum Menschen adelt, die Seelenwelt, auf ihre von Gott bestimmte Höhe bringt: die »Freiheit« die allein Geister reifen, das Reich Gottes auf Erden gründen läßt.

Eigentlicher Despotismus, kann aber auch nur noch in Rußland und in der Türkei statt finden; die Pflanzenmenschen, sind dort noch nicht gereift, für das höhere Himmelslicht! Ja, wehe sogar denen, die dennoch abergläubisch — Blinden, aus der Nacht seines Kerkers, in des Tages helles Licht hinausführen wollen; aber wehe auch denen, die es versuchen wollten, des Despotismus harte Geißel wieder zurück zu führen. Es ist wahr, es sind im Mai d. J. bei uns Uebertreibungen vorgefallen — ein Fehler den wir nochwendiger Weise

begangen — aber auch schon wieder gut zu machen bemüht waren, und auch Alles in's Geleis zurückgedrängt worden ist. Aber dieser, durch hartnäckigen Widerstand, abgerungene Fehler, hat uns viel gekostet. Wir verloren den Kaiser aus unserer Residenz, und mit ihm jene Schaar der Aristokraten, die sich gewöhnlich dem kaiserlichen Zuge anschließen, und gerne am kaiserlichen Lager verweilen. Wir haben aber durch des Kaisers heimliche Entfernung in dreifacher Beziehung gelitten. In Erster: weil, bei der jetzigen Niederlage aller Geschäfte, bei dem Stillstand der Fabrikate, bei dem vorherrschenden Mangel an Gewerbe, und allgemeiner Geldnoth, die Bewohner Wiens merklich leiden. Ein Kaiserhof bedarf viel in mannigfaltigen Beziehungen; sein Hoflager zieht Auswärtige aller Art an sich; die Gesandten und Consulen, der Adel und noch viele Andere, regen und bewegen sich in der Residenz, und bringen Geld und Erwerb unter die Menschen. Diese schmerzliche Erfahrung muß uns um so härter fallen, als auch die Hoffnung, den Kaiser wenigstens bei der Eröffnung des Reichstages in unserer Mitte zu sehen, leider gescheitert ist. Zwar sandte er uns seinen Oheim, den vielgeliebten Erzherzog Johann, aber dieser ist doch nicht Ferdinand, Oesterreichs Kaiser, der gewiß geliebt ist. Welche unberechenbare, wohlthätigen Folgen hätte seine Rückkehr nach Wien, unter allen Klassen und Ständen hervorgebracht. Das Vertrauen, das erste und nothwendigste in einem zerrütteten, so äußerst aufgeregten Staate, hätte wieder in aller Herzen Eingang gefunden; die Probleme des Reichstages würden leichter gelöst: das Band der Einheit und Verträglichkeit nicht gelockert; anstatt wir jetzt verwaist an Kaiser und jedem Prinzen unseres Hauses, auch kein Ministerium besitzen, und nur von der Zukunft, das Beste und Erwünschte zu hoffen haben! Wird aber, dieses trügerische, zurückgebliebene Kind in Pandora's Büchse uns auch nicht täuschen? denn im Allgemeinen ist die Hoffnung eine Puppe, mit der die großen Kinder spielen, bis an's Grab! —

Möge der Oesterreicher nie — selbst auch in dem kaum denkbaren Falle einer Reaction, nie für die Idee der Freiheit erkalten, deren Verwirklichung jetzt nur allein vom Reichstag, abhängt, der uns aus dem Zustand aristokratischer Willkür reißen, und in ein constitutionell-gesetzliches, freies und glückliches Dasein versetzen kann. Fürsten, die, wie Friedrich der Große, sich nur für des Staates ersten Diener halten, — (nicht aber auf die Weise, wie sich

die Päpste Knecht der Knechte Gottes nennen,) Fürsten — welche wie Jener wissen, daß nicht die Staaten um ihrer Willen, sondern sie um der Staaten Willen da sind, werden in weiser Selbstbeschränkung ihrer Macht, nicht erst mit Bajonetten, Constitution und Völkerrechte abringen lassen, sondern in Liebe das Nöthige geben, was auch nur durch Liebe erwidert werden kann. In zweiter Beziehung, wurden dadurch die Machinationen der aristokratischen Partei begünstigt, und die Herren derselben, wie ein Graf Brandis, Pillersdorf und Consorten fanden dadurch eine treffliche Veranlassung ihr loses Spiel, in der entfernten Stadt Innsbruck, treiben zu können. Hier konnten durch geheime Correspondenzen, stille persönliche Sendungen die Pläne der Aristokraten zum Versuche einer Reaction verkappt eingeleitet und unterhandelt werden. Ja, sogar den aufgehobenen Ligourianern, ward dadurch sehr erwünscht in die Hände gespielt, denn sie fanden in der Tiroler Residenz jetzt einen trefflichen Zufluchtsort, (Asyl) und in dem frömmelnden und orthodoxen, langzöpfigen Aristokraten Brandis einen begünstigenden Protector und Schützling beim Throne und Volk.

In dritter Beziehung, hätten wir — wenn der Kaiser in Wien geblieben wäre — alle diese Umtriebe sogleich durchblickt und zur Zeit hintertrieben; Pillersdorf's finstern Charakter früher erkannt, und seine nöthige Abdankung sogleich erwirkt. Zugleich hätten wir die harten Urtheile und Mißbilligungen erspart, die über uns in den öffentlichen Blättern aus den Provinzen, gefällt worden sind; harte Urtheile, die uns zur Last legten durch eine Sturmpetition seine Flucht aus der Residenz verursacht zu haben. Zwar sind die Provinzen von diesen irrigen Ansichten und Urtheilen, durch die Zeit und ihre Erfolge zurückgeführt worden, zwar sehen alle unsere Freiheitsbrüder, nur zu klar ein, daß des Kaisers Flucht, keine Flucht, sondern eine Entführung, durch die schlaue Camarilla, dem vorgewesten provisorischen Ministerium und der Aristokraten war — allein — wir haben den Kaiser aus der Residenz verloren, und dadurch Nachtheile erlitten, und werden sie bei längeren Ausbleiben noch mehr erleiden, wenn nicht sein natürlich gutes Herz ihn zu seinen Kindern zurückruft, die ihn, in der That, aufrichtig wie einen Vater lieben.

Als der Tyrann der Freiheit, Fürst Metternich gestürzt war, wurde ein neuer, horrender Fehler begangen. Man begnügte sich in Wien, den Mächtigen, den

österreichischen Thron stützenden, Haus-, Hof- und Staatskanzler, von seiner Höhe herabgeworfen zu haben. Man sättigte sich durch das unschädliche Rachegefühl, den Mann öffentlich persiflirt zu sehen, der Grand von Spanien ist; des Staates erstes Haupt war, und dessen Brust, kein Platz mehr für einen Orden bot, deren Anzahl er schon besaß. Diesen, vor kurzen Tagen noch so gefürchteten Herzog, an allen Gassencken mit einer langen Nase kontrefeirt zu sehen — wäre freilich eine erlaubte Volks-Genugthuung gewesen, für die langen und schweren Geistesketten die wir durch ihn tragen mußten — wenn der gestürzte Günstling uns nicht mit einer langen Nase zurückgelassen hätte. Wir ließen nämlich den Vogel aus dem Käfig, und begnügten uns mit — Kleinigkeiten!! Der Mann, der verbrecherisch den Oesterreichischen Kaiserstaat mit 900 Millionen Gulden belastete, der des Landmanns und des Bürgers Blut ausfog, und Millionen, ja, Schätze sich sammelte, der, ohne jemals Rechnung zu legen, mit einer asiatischen Despotie die unzähligen Unterthanen des weiten Reiches, jeglicher Menschen- und Geistesrechte beraubte, dieser doppelte Verbrecher ging frei aus, und vergeudet nun in Englands Hauptstadt, das Mark unseres Lebens und unserer Bemühungen! Und wir sind es, die ihm freien Abzug ließen! Anstatt den noch immer äußerst gefährlichen Aristokraten in anständiger Verwahrung zu halten, und von ihm die gehörige Rechnungslegung abzufordern: anstatt seine ungemeinen Geldsummen im Lande zu behalten, sendete er diese im Lande erschlichenen und erzielten Schätze in das Ausland, ließen wir ihm freien Spielraum, in seinem Rachegefühl, im Bündniß mit den Aristokraten zum Versuch einer Reaktion zu treten, und London — die Hauptstadt der Welt — freuet sich ihrer hohen Gäste, deren Sturz, nicht geringe Reichthümer dahin brachte. —

Hätte man Metternich fest genommen, ihn hier auf unter nöthiger Aufsicht gestellt, und seinen ferneren Aufenthalt nur für Wien beschränkt, so wären wir Summen gelangt, die uns vorzüglich in unserer jetzigen Gelonoth so wohlthätig wären, und einen Feind unthätig gemacht, dessen Geist noch immer zu fürchten ist.

Einen ähnlichen Fehler begingen wir bei der Aushhebung und Vertreibung der schändlichen Ligourianer. Wir begnügten uns nämlich schon damit, einen geistlichen Orden nicht nur bei uns außer Wirksamkeit gesetzt, sondern ausgewirgt zu haben. Allein wir vergaßen hiebei, daß wir dieser schlauen und verschmitzten Congregation Zeit ließen, ihr sehr bedeutendes Vermögen in Sicherheit zu bringen, denn es ist bekannt, wie diese zweiten Jesuiten Schenkungen zu erschleichen wußten; wie sie fromme, leichtgläubige Personen ausgezogen, und selbst der schlechteste Mittel sich bedienten um nur Reichthümer sich zu sammeln, wie es auch der Erfolg an den Tag legte, indem sie mit ihren Kapitalien die wucherischen Zinsen trieben. — Allein auch diese beiden Fehler, vorzüglich der Erstere, könnten gut gemacht werden. Fürst Metternich ließ selbst in Wien ansehnliche Realitäten und in den Provinzen Herrschaften zurück. Man verkaufe diese zu Gunsten des Staates, und redressire sich auf diese Weise, für das Vertrogene. —

Was aber die Ligourianer betrifft, so könnte man sich außer den Realitäten die von ihnen da sind, noch damit entschädigen, wenn der betreffende Advokat, die fingirten Namen angebe, unter denen enorme Sakposten auf Häuser noch jetzt bestehen, die zu Gunsten der Stadt Wien liquid gemacht werden könnten.

Die Zeitschrift: „Wien über Alles,“ welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage aus gegeben wird, ist in einzelnen Nummern pr. 1 kr. C. M. im Redaktions-Lokale, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 desselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich per 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Die Redaktion: „Wien über Alles“

alte Wieden, Schaumburgergrund, Mittulgasse, Nr. 51, 2. Stock, Thür Nr. 17.

Gedruckt bei J. B. Wallischauffer.

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

Nr. 11. Montag, den 17. Juli 1848. Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redakteur: Michael Ottel.

Tirol.

Innere Zustände.

Geschichtlicher Rückblick auf dieses Gebirgsland. — Bemerkungen über seine gegenwärtige Lage und Stand zum Wiener Reichstage.

Mit jedem Tage erleben wir Veränderungen an uns, unseres Gleichen, und den Gegenständen um uns. Ein zartes Kind wird bald munterer Knabe, dann rascher Jüngling, bald ein starker, kluger Mann, und leider nur zu schnell ein schwacher Greis; ein einziger Athemzug vom Beginnen bis zum Tode, und der Mensch, der Vielvermögende ist — nicht mehr. Jetzt glücklich, morgen unglücklich; heute wohlthätig wirkend, morgen feindselig zerstörend; noch in dieser Stunde angesehen und gefürchtet, bald verachtet und — vergessen. So verschlingen sich die Zeiten des Jahres, der Verhältnisse und Schicksale der Menschen. Hier stürzten einst Berge ein, wo sich dort wieder Hügel anschwemmt; Länder wurden verwüstet und blieben öde liegen, während man Andere wieder für die Kultur gewann. Künste und Wissenschaften wurden vergessen und dagegen Neue erlernt. Regierungs-Verfassungen wurden umgestossen und Andere an ihre Stelle gesetzt; denn, welche menschliche Einrichtungen haben Bestand! Staaten und Nationen gingen unter, um Neuen Platz zu machen. Heute schrecket uns der Donner des Krieges, morgen winkt der holde

Friede zur lang ersehnten Ruhe. Im ewigen Wechsel der Dinge besteht die Natur. So war es Jahrhunderte vor uns, so wird es immer sein.

Eine lange, lange Zeit ist über Oesterreichs Boden gegangen, bis das Licht der Freiheit, den schweren Nebel auf demselben zu zerstreuen begann. Die Frage in dem Munde so vieler: (der aristokratischen Partei) ob es dadurch besser geworden? wird ungefähr darauf hinauskommen, ob der instinktartige Zustand des unentwickelten Kindes, dem des selbstbewußten Menschen vorzuziehen sei. Wien hat sein Mannesalter angetreten. Der Charakter ist entwickelt, den es fortan behauptet; der Drang nach sittlicher Freiheit, nach Erreichung, des noch vor Kurzem Unerreichbaren, hat sich im Drängen selbst geläutert und zu ruhigerem, gemessenerem Wirken abgeklärt. Die Freiheit ist gegründet; das erhabene Gebäude steht; die erworbenen Güter werden dasselbe füllen, denn auch Raum für noch zu Erwerbende, und Gelegenheit ist da. Die Stellung des Bewohners ist befestiget, aber er möchte es sich gerne seiner angeborenen Natur nach — gemüthlich machen, allein noch drückt ihn hier und da, eine Fessel von früherer Fopf-Zeit her, die mit der gewonnenen Erkenntniß und gereiftem Geiste im Widerspruche steht. Der biederherzige und edle Wiener, will mit seiner innern Ueberzeugung ins Reine kommen; die Thunische und Windischgräbische Atmosphäre ist ihm zu gefährlich; die Luft von Tirols Fernern, sonst so klar und

gesund, haben jetzt eine Haube angezogen — kurz, er will mit seinem Geist der Freiheit, Buch und Rechnung halten! — Um so mehr, da er einsieht, daß noch nicht Alles ist, wie es sein soll; er sieht, daß in der Grundanlage seines Baues, nicht genug Einheit und Symmetrie sich zeigt; daß in dem großartigen Ganzen des Reichstages, von dem das Schicksal so vieler schönen Reiche abhängt, eine Menge Winkel und Flügel, Manches zersplittern könnten.

Tirol hat in unsern Tagen, eine Stelle — aber nur zufällig — in den Annalen der jetzt so merkwürdigen und bewegten Zeit eingenommen. Innsbruck hat mit Wien gewechselt; die alte, weltberühmte Residenz mußte der untergeordneten Stadt, mit dem goldenen Dächlein weichen; es befindet sich nun dort das Allerhöchste Hoflager. Wie lange dieses noch dort seinen Sitz behalten wird — weiß noch Niemand. Werfen wir daher einen historischen Blick auf ein Land, das uns jetzt von Wichtigkeit und Interesse ist, und ziehen wir dann daraus jene Folgerungen, die in unserer gegenwärtigen Zeit, von nicht geringem Nutzen sein können.

Oesterreich hatte sich, aus einer ursprünglich von Baiern abhängigen und gegen die Aaren errichteten Mark, zu dem gewaltigsten Staate Deutschlands emporgeschwungen. Seine Fürsten nannten sich am Schluß des Mittelalters, bleibend Erzherzoge. Nach der Babenberger Dynastie (1246) und Ottokars von Böhmen vorübergehendem Besitze Oesterreichs, war es an die Habsburger gekommen, und mit so reißender Schnelle durch Kärnten, (1336) Tirol, (1363) einen Theil von Krain und der windischen Mark (1364) vergrößert worden, daß nur die bald eintretenden Theilungen des Landes, ein für Deutschland drohendes Uebergewicht verhinderten. Die Königskrone auf Albrechts des Ersten Haupte, — der einzige Sohn Rudolfs von Habsburg, — der von seinem Neffen Johann von Schwaben, wegen der neidischen Nichtherausgabe seines Erbes, im Jahre 1308 ermordet wurde, und Jene, die Friedrich der Schöne trug, waren nicht bleibend. Damals erscheint Wien schon als Sitz und Residenz der Könige und Kaiser. Seine Mauern faßten mehr als 60,000 Seelen; es erhielt im Jahre 1365 die gegenwärtige Universität (Hochschule) und Rudolf, der Erwerber von Tirol, vollendete auch den hohen Münster von St. Stephan. Er hatte eine Tochter Kaiser Karl des IV. geheirathet und der zugleich König

von Böhmen war. Von diesem erschien (1356) die goldene Bulle. Dieses erste deutsche Reichsgrundgesetz ward so genannt, weil das daran gehängte Siegel in einer Kapsel von Goldblech ruht; sie enthielt Bestimmungen über die Anzahl und Rechte der Churfürsten, die Kaiserwahl und Krönung. Napoleon, der Umstalter fast aller alten Formen, machte auch dieses uralte diplomatische Dokument unwirksam. Rudolf war bemüht seiner Gemalin nun in Wien, das schöne Prag vergessen zu machen. Sein schlauer Schwiegervater aber freute sich, als die Habsburger zu theilen anfangen.

Die eigentliche Haupttheilung erfolgte erst im Jahre 1379 und trennte die Länder für zwei Jahrhunderte, indem Albrecht mit dem Poppe, bloß Oesterreich behielt, wozu später auch Krain kam. Seinem Bruder Leopold aber überließ er, wegen seiner zahlreichen Familie Steiermark, Kärnten, Tirol und die Familienbesitzungen in Schwaben, in der Schweiz und im Elsaß. Die Albertinische Linie erlosch 1457 mit Ladislaw, dem nachgeborenen Sohne des Kaisers Albrecht und deshalb Posthumus genannt, und welcher zugleich auch König von Böhmen und Ungarn war. Schon während seiner Minderjährigkeit ließen sich die Stände Oesterreichs ihre bisherigen bedeutenden Rechte bestätigen.

Die steirische oder leopoldinische Linie theilte sich aber auch wieder unter Leopolds Söhnen, den Herzogen Ernst dem Eisernen, welcher Steiermark, Kärnten und Krain erhielt und Friedrich mit der leeren Tasche, die er aber nachher durch geizige Sparsamkeit sehr reichlich zu füllen verstand. Dieser bekam Tirol, die Familienbesitzungen im Elsaß (sie sind durch Napoleons Eingriffe auf immer für Oesterreich verloren gegangen), die Grafschaften in der Schweiz und im Lande Schwaben, wie auch das sogenannte Vorderösterreich, welche er aber durch die in Costniz über ihn verhängte Reichsacht und durch die Schweizer wieder verlor; denn selbst nach seiner Begnadigung kam Kyburg, Neuenburg, Aarau, Linz, Bruck und noch vieles Andere nicht mehr an ihn zurück. Schon Leopold hatte die Grafschaften Feldkirch, den Breisgau, so wie die Stadt Triest erworben; die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben aber vom Kaiser pfandweise erhalten.

In Tirol folgte seinem Vetter Sigismund, der Erzherzog Maximilian; denn nach des Ersteren Tode (1496) fielen seine Länder wieder an die steirische Linie.

in welcher Ernst's Sohn, der Kaiser Friedrich, seine Brüder und selbst die albertinische Hauptlinie überlebt und beerbt hatte.

Dieser Maximilian vereinigte die gesammten damaligen österreichischen Länder, die er gern im J. 1503 zu einem eigenen Churfstaate verbunden hätte, und die er mit der Grafschaft Görz und dem bayerischen Reste von Tirol vermehrte. In Wien entstand durch ihn, ein Regierungs-, ein Kammer- und ein Hofrathskollegium, welches Letztere nicht nur die Aufsicht über die Uebrigen führen, sondern auch den König in allen deutschen Reichsangelegenheiten berathen sollte, die an seine Person gebracht würden, wodurch es bald gleiches Ansehen mit dem Reichskammergerichte erhielt. Ein würdiger, altgeschichtlicher Anspruch, des deutschen Reiches Sitz — für dessen Angelegenheiten und Berathungen unter des Reichsverwesers Johann's Leitung und Regide — (Schutz) nach Wien permanent (bleibend) zu verlegen.

Fast sämmtliche österreichische Länder wurden im Jahre 1512 unter dem Namen: »österreichische Kreise« begriffen; selbst die mit Karls des Kühnen einzigen Tochter, Maria von Burgund, erheirateten burgundischen Lande, die in den Herzogthümern Luxemburg, Limburg und Geldern, die Markgrafschaft Antwerpen, Henegau, Flandern, die Herrschaften Mecheln und Dornik, bestanden, und den burgundischen Kreis bildeten. Dieser flüchtige Ueberblick allein kann schon einen Begriff geben, von Oesterreichs damaliger Kraft und Größe. Deshalb sagt ein alter lateinischer Vers: »Führen Andere Krieg, heirate du, glückliches Oesterreich!« Mit seinen Kriegen hat Maximilian sehr wenig erreicht, besonders im Jahre 1496 in Italien, wohin er gerufen und bald von Allen verlassen ward, weil die Gefahr von Frankreich, welche man befürchtete, spurlos vorüber ging. Sein älterer Enkel Karl, wurde ebenfalls durch eine glückliche Heirat, Herr der spanischen Monarchie; (damals viel mächtiger und kräftiger, als die in Ohnmacht versunkene Gegenwartige;) der zweite Enkel von ihm, Ferdinand, erwarb durch seine Vermählung mit Anna nach seines Schwagers, des vielzufrühreifen Königs Ludwig Tode (1526) die Kronen von Ungarn und Böhmen, nebst den dazu gehörigen, aber nicht im deutschen Kreise begriffenen, Mähren, Schlesien und den beiden Lausitzen. Hierzu brachte noch Karl, die Erbstatthalterwürde von Friesland, dann Utrecht und Oberpfalz, Gröningen, Geldern und Zutphen. —

Beide Brüder theilten diese österreichischen Erbländer wieder unter sich; aber bald hierauf verzichtete Karl ganz auf seine Länder zu Gunsten seines Bruders, und behielt nur den Titel eines Erzherzogs. So waren jetzt auch die Habsburger nach Spanien verpflanzt, und die Macht dieses in den österreichischen Ländern: — Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und den Lausitzen — dann in Spanien, Burgund, Mailand, Neapel und Sicilien, endlich auch in den ungeheuren Strecken, die Cortez und Pizarro in Amerika für Spanien eroberten — herrschenden Hauses, war das Größte in Europa; wozu auch noch die deutsche Kaiserkrone kam.

Noch wichtiger, nur minder gesetzlich, war die Erwerbung von Tirol, wo Margaretha, genannt mit der Maultasche — weil die Oberlippe mehr hervorragte und ein charakteristischer Zug, der fast im Allgemeinen, die kaiserlichen Prinzen unseres regierenden Hauses bezeichnet — mit ihrem Hans Heinrich von Böhmen, in sehr unbefriedigter Ehe lebte. Damals saß Ludwig der Baier auf dem deutschen Thron. Er rieth ihr sich von ihrem Gemale trennen zu lassen und in eine neue Vermählung mit seinem verwitweten Sohne, Ludwig dem Brandenburger, einzugehen. Er schlug zugleich den Ständen Tirols diese Trennung vor. Als aber vor einem Ehegerichte, worin der Kaiser selbst präsidirte, der Herzog Hans Heinrich nicht erschien, löste der Kaiser die Ehe eigenmächtig ohne Wissen und Zuthut des Papstes, durch kaiserlichen Machtspruch auf. Er, als Laie (Weltlicher) ertheilte die Dispensation (Bosprechung) der Verwandtschaft; denn Margarethe von Tirol war im dritten Grade mit Ludwig dem Brandenburger verwandt. Heut zu Tage sind die fürstlichen Häuser noch weit enger verwandt, und heiraten sich dennoch, mit der sehr leichten und oberflächlichen Dispensation der Päpste, die man zu jeder Zeit, durch Geld und Ansehen für die päpstlichen Interessen erhalten konnte.

Was würdest du heiliger Johannes der Täufer sagen, wenn du in unserem Jahrhundert aufstündest und die »Blutschänderien« bei den Großen der Erde sehen würdest. Eine einzige fromme Bemerkung bei Herodes über diesen Gegenstand hat dir den Kopf gekostet: wahrlich, du müstest die Köpfe der heidnischen Hyder haben, um sie alle zu verlieren. (Die Vermählung ward auf dem Schlosse Tirol im Jahre 1342 vollzogen. Einen solchen Schritt hatte, außer Napoleon in neuerer

Zeit) damals noch kein Kaiser und König gewagt; deshalb schrie Volk und Geistlichkeit über den Ketzer und er brach dadurch offen mit der öffentlichen Meinung. Man weiß wie sehr der Mensch, ja, oft die wichtigsten, Völker und Staaten betreffende Verhältnisse, von der öffentlichen Meinung abhängen und wie und wodurch wird diese oft bestimmt, durch welche schlechte Mittel und Ränke, wird sie nicht erzeugt und verbreitet.

Diese Stimmung benutzte Keiner besser, als der neue Papst Clemens der VI. Er ließ den Kaiser entbieten Tirol herauszugeben, rechnete ihm die Veranlassung der blutschänderischen Ehe als Verbrechen an, (hätte der arme Ludwig dem heiligen Vater mehrere tausend Goldgulden angeboten, dann wäre diese Ehe katholisch und rechtlich gewesen) und verlangte dafür binnen drei Monaten, Niederlegung aller Reichsämter, selbst von seinem eigenen Herzogthum Baiern und persönlicher Stellung zu Avignon, dem damaligen Sitze der Päpste. Da in Folge dieser Vorladung die Churfürsten an eine neue Wahl dachten, so bat Ludwig den Papst Ausöhnungsbedingungen zu setzen, die er — zum Erstaunen der Welt, annahm. Er wiederrief seine bisherigen Handlungen gegen die Kirche und ihr Oberhaupt — so handelte der weise Kaiser Joseph der Zweite nicht — verzichtete auf das Kaiserthum, versprach Italien nie wieder zu betreten, Alles umzustossen, was er dort gethan und seine Person, wie sein Vermögen und Würde unbedingt in des Papstes Gewalt zu geben. O finstere, o schreckliche Zeit; wo Diener der christlichen Religion so schändliche Gewalt in Händen hatten. Gelobt sei Gott! der uns den Staar gestochen! Gestürzt sind die Bonzen! Wir glauben, lieben und hoffen, aber wir verachten doppelt den am Altar Dienenden, wenn er den Gott in seinen Handlungen verleugnet, der Demuth war, Demuth lehrte und in Demuth starb! — Um den Werth unserer Zeit, und die Schändlichkeit der Päpste jener Zeit, geschichtlich wahr an den Tag zu legen, theilen wir hier eine Stelle aus der fürchterlichen Bannbulle mit, die obenerwähnter Papst am 13. April 1346 über Kaiser Ludwig verhängte. »Wir sehen — sagt darin der Statthalter Christi auf Erden — im Staube ge-

beugt zur Allmacht Gottes, daß sie diesen ruchlosen Sünder zu Boden schmettere, und seinen Stolz breche. Verflucht sei sein Eingang und sein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen schlage ihn mit Blindheit, mit Wahnsinn, mit Raserei. Es schleudre seine Blitze der Himmel auf sein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apostelfürsten brenne ihm hier und Jenwärts; unter ihm spalte sich der Erdboden, der Abgrund verschlinge ihn. Alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine Wohnung werde wüste, das Verdienst der Heiligen ihm zum Verderben. Seine Kinder und Kindeskinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen, und seine Augen sollen noch ihr Verderben sehen!« O, wackere Tiroler — o, freies, kräftiges Alpenvolk, trauet nicht dem Grafen Brandis, der euch unter die Jesuiten beugt, deren General selbst Papst Pius der IX. verjagen mußte, — traut nicht dem Otterungezüchte, das die Nacht in eurem Geisse heraufzubeschwören bemüht ist; leset diese Bulle — und schaudert vor der Geißel der Menschheit — dem schlechten, trüglichen Pfaffgezücht.

Unter den Seitenpartieen des Krieges im 1809er Jahre, war keine blutiger als die Insurrektion der Tiroler, und ihr Kampf unter dem Sandwirth Andreas Hofer, unter Speckbacher und dem Kapuziner Rothbart »Joachim Haspinger.« der als hoher Greis jetzt noch nach Tirol ging. Das kriegerische Bergvolk unterlag nach glorreichen Siegen, und der ehrliche Patriot Hofer, von seinem Beichtvater Donat (hört, hört,) verrathen — der nur allein die Alpe kannte, wo er sich mit seinem Sohne verborgen hielt — und am 20. Februar vor Mantua erschossen wurde.

Tiroler! Möchte doch dieser Aufsatz zu Euch gelangen! Möchtet Ihr daraus erkennen, daß Gott Euch den Adel der Biederkeit, der Fürstenliebe, der reinen Religion, des treuen Herzens in Eurem Busen mit dem selben Finger schrieb, der Eure festen Berge für die Ewigkeit gründete! O, berget keine Aristokraten, nehmet Theil an das große Geschenk, das Gott uns verliehen, an die Freiheit, für Euch und Eure kommenden Geschlechter. Schließet Euch mit Liebe und Treue an unsern Reichstag an, und wie Ihr mit Kraft und Einheit dem Französischen Joche Trotz geboten, so stehet eifern wie Eure Ferner, gegen die Nacht des Geistes, denn der Tag des Herrn ist erschienen, Halleluja!!!

Berichtigung eines Druckfehlers.

In dem Blatte Nr. 9 unserer Zeitschrift: »Wien über Alles,« herausgegeben am 14. Juli 1848, ist auf der Seite 34, zweite Spalte, Zeile 6 von oben herab, statt **Repenú**, **Repnin** zu lesen.

Die Zeitschrift: »Wien über Alles,« welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage ausgegeben wird, ist in einzelnen Nummern pr. 1 kr. C.M. im Redaktions-Lokale, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 denselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich per 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
für Kaiser und Vaterland!

Nr 15.

Freitag den 21. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: Michael Ottel.

W i e n.

Innere Zustände.

Ueber die Wichtigkeit und Einfluß der Religion auf Staaten und Völker. Blick auf das Christenthum und der aufgehobenen Jesuiten. Religionszustand in den österreichischen Staaten.

Die Erde, die Gottes gütige Vaterhand dem Menschen zum Wohnplatze anwies, ist nur ein Punkt, ein Sandkorn in dem großen, unermesslichen Weltall, wo sich Milliarden von Körpern befinden und die unsere Astronomen Fixsterne, Planeten und Milchstraßen nennen. Wenn aber schon der Welttheil, den wir bewohnen, nur als ein kleiner Punkt im Ganzen erscheint, in welchem Verhältniß stellt sich nicht erst das auf dieser Erde auftretende, wandelnde und bald wieder verschwindende Menschengeschlecht auf! mit seinem flüchtigen Dasein, mit seinen Unternehmungen, mit seiner halbvollendeten Kultur, mit seinem rastlosen Treiben und Drängen gegen die große stille Bahn, welche alle Himmelskörper nach ewigen Gesetzen gehen! Erheben und stärken muß es aber den menschlichen Geist, daß wir vermittelst dieser Erde, zu einem harmo-
nischen Chor von Welten gehören, in welchem schon unser schwacher Verstand eine unermessliche Ordnung, Verbindung und Gesetzmäßigkeit wahrnimmt. Aufrichten muß es unsern Blick, daß diese Erde nicht verlassen in unserm Weltall steht, sondern nur den kleinen Theil eines größern Ganzen ausmacht, und dennoch mit so vieler Schönheit und Vollkommenheit ausgestattet, so

ganz für die Entwicklung vernünftiger Wesen geeignet, und zum ersten Uebungsplatze ihrer Kräfte bestimmt ist. — Mag immer diese reiche Mutter aller Lebendigen, ehe die erste menschliche Gesellschaft ihr zugeführt wurde, so manche partiale, (theilweise,) oder totale, (gänzliche) Veränderungen auf ihrer Oberfläche bestanden haben; so viel ist gewiß, daß der Mensch, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging, diese Erde schon fruchtbar und belebt fand; eine unermessliche Pflanzenschöpfung war über sie ausgebreitet, und eine reiche Thierwelt auf ihrer ganzen Oberfläche bereits zerstreut. —

Was wissen wir, die wir erst seit gestern sind und wirken, von der Schöpfung weiter, als daß jene allmächtige Kraft, welche Milchstraßen und Sonnensysteme zum Dasein rief, auch uns in dieses lebensvolle Reich wirksamer Kräfte einführte; den vernünftigen Geist in uns mit einer organischen Hülle umkleidete; Anlagen, die der höchsten Entwicklung fähig sind, uns einsetzte, und statt des Instinkts (Naturtrieb), der das Thier sicher leitet, in Vernunft und Freiheit uns einen Widerschein ihres eigenen göttlichen Wesens mittheilte. Zwar wie weit, wie fern liegt das Ziel, zu dem die Vernunft und Freiheit führen; aber wie unendlich mannigfaltig hat sich auch das menschliche Geschlecht bereits in Angemessenheit zu demselben entfaltet! Wie groß steht er da in der sichtbaren Welt, der edelste Sohn der Vorsehung, der wol durch ein physisches Leben an die ganze ihn umgebende Natur gefettet, aber durch den ihm einwohnenden Geist, welcher nicht dem Erden-

staube angehören kann, zum Blitze ins unermessliche Ganze berechtigt ist! — Was uns das Kind noch jetzt in seiner ersten Entwicklung zeigt, das zeigt uns das menschliche Geschlecht überhaupt, das zeigt uns jedes einzelne Volk, insbesondere in seiner Kindheit.

Der Mensch wird mit dem Begriff Gottes geboren. Er selbst ist die eigentliche Offenbarung seines heiligsten, ewigen Bestandes, seiner unendlichen Weisheit und Güte. Daß aber das Dasein Gottes in der Natur und Wesenheit des Menschen verwebt, daß in seiner ganzen Individualität schon mit der Geburt diese Anlage, wie so viele Andere gegründet ist, beweisen, daß kein Volk, kein Menschenstamm auf der ganzen Erde bis in die uraltesten Zeiten hinauf zu finden war, das nicht Religion hatte, die immer die Grundlage der verschiedenen Staatssysteme war. Kein Weltumsegler ist je auf eine bewohnte Insel gerathen, wo nicht Menschen, selbst noch im wilden Zustande, Begriffe höherer Wesen hatten, wie mangelhaft diese auch immer gewesen sein mögen und noch sind.

Wie sich aber Gott in der innern Welt des Menschen unleugbar ankündigt, so offenbart er sich zugleich in der Aeußern. Der Mensch, der die Krone seiner Gestaltung, das Haupt zum Himmel richtet, der in seinem majestätischen, aufrechten Herrgange sich mit Recht als das vernünftige Erdglied in der Kette der Schöpfungen erkennt; dieser Mensch liest in seinem Innern die von Gottesfinger hineingeschriebenen Worte: »Ich bin dein ewiger, liebevoller Vater, der Urheber des Alls!« Was wäre die ganze Erde, wenn man sich die Menschen von ihrer Oberfläche wegdenkt; wie ausgezeichnet steht er schon hiernieden als Geist da. Sein, ob schon sterbliches Auge, durchschauet das Sternenzelt, berechnet Körper, die Millionen weit entfernt sind. Er steigt in die Tiefen des Oceans, und wandelt auf dessen Oberfläche; er dringt in die Schachten der Berge, und zu seinem Geiste wie zu seinem Herzen spricht die ganze sichtbare Natur die Wahrheit eines großen Gottes aus. Diese Wahrheit begründet sich um so fester, weil keine gesellschaftliche Verbindung und kein Staat durchaus ohne Religion bestehen kann. So wie der einzelne Mensch ohne Glauben an Gott einem schwachen Boote gleichgestellt ist, das auf dem Meere rastlos umher getrieben ist, bis er von dessen Wellen verschlungen wird, so wandelt heimat- und trostlos der Mensch ohne Religion, auf der Oberfläche der Erde umher, — verzagt im Unglück, verzweifelt im Mißgeschick, und steht sich mit dem Schluß seines Daseins in ein großes Nichts geworfen,

wo Tugend und Laster, Geist und Körper gleichen Werth und gleiche Schicksale haben, nämlich: das gräßliche Schicksal der ewigen Vernichtung.

Noch schauderhafter ist der Zustand der Staaten, wo die Religion vernachlässigt und geringgeschätzt wird; denn wie sie nur einzig und allein den Grundbau für den festen Bau der Staaten gibt, so müssen diese brechen und zu Grunde gehen, wenn diese Stützeste erschüttert wird. Frankreich, welches in seiner ersten Revolution in den Ausbrüchen menschlicher Raserei, auch die Religion aufhob, die Kirchen schloß und die Vernunft auf den Thron der Gottheit hob, hat dadurch das Schändlichste verübt, welches selbst von den Barbaren in der Zeit der großen Völkerwanderung nicht verübt worden ist. Alle alten, heidnischen Völker haben mit der strengsten Beobachtung die überlieferten Lehren ihres Glaubenssystems beobachtet, das mit dem Bestand ihrer Verfassungen so innig verwebt war, daß alle Gesetze lediglich nur aus der Staatsreligion hervorgingen.

Zu dem Sturz des großen, römischen Weltreiches trug die Nichtachtung und Vernachlässigung der zu Grabe gehenden Mythologie (Vielgötterei) unendlich bei. So tief auch dadurch das Sittenverderben daselbst um sich griff, und so mächtig sich die Gleichgültigkeit in der Hauptstadt und in Rom selbst verbreitete, so wurden doch die stillen Keime besserer Zeiten und die neue sittliche Erhebung der Menschheit, durch die Stiftung und allmälige Verbreitung des Christenthums, in diesem Zeitalter religiöser und deshalb sittlicher Versunkenheit begründet. Aus dem kleinen Palästina war eine Sonne aufgegangen, die mit ihrem wohlthätigen Lichte nicht untergehen wird, in so lange der Mensch Bewohner dieser Erde bleibt.

Noch nie hatte ein Weiser des Alterthums mit solcher Klarheit, mit solcher Bestimmtheit und mit solcher Einfachheit über das Verhältniß Gottes zu den Menschen, über die Gleichheit aller Menschen vor Gott, über ihre Bestimmung zur Tugend, über ihre hohe Verpflichtung zur gegenseitigen brüderlichen Liebe und über ein künftiges besseres Leben sich erklärt, wie Jesus. Noch nie hatte ein Lehrer so ausschließend sich mit seinen Belehrungen an das Volk gerichtet, wie er. Gewöhnlich hatten die Lehrer der Wahrheit und Tugend, welche vor ihm erschienen waren, wie Sokrates, Confucius u. A. m. nur einem kleinen Kreise von Auserwählten ihre richtigeren Einsichten mitgetheilt; er aber machte sie zu einem Gemeingute aller Stände und Volksklassen, und ward

dadurch der Lehrer der gesammten Menschheit. Durch ihn sind seit mehr als achtzehnhundert Jahren unzählige Millionen erleuchtet, gebessert und getröstet worden! Wer berechnet die Summe wohlthuender Veränderungen, Anstalten und Einrichtungen, welche eben dieser Religion, und dieser Religion ausschließend, ihr Dasein verdanken! Wer kann es verkennen, daß sie es war, die alle Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens veredelte; die der sittlichen Erschlaffung im römischen Reiche mächtig entgegen wirkte, und späterhin die rohen nordischen Besieger des römischen Westreichs entwilderte! Es ist gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß diejenigen Völker, welche sich zu dieser Religion bekennen, die kultivirtesten und gesittetsten des Erdbodens sind, und daß seit der Verbreitung des Christenthums in Europa, dieser kleinste Erdtheil, der mächtigste und kräftigste geworden ist; während diejenigen Reiche und Völker, welche dem Heidenthum anhängen, oder den Islam bekannten (Muhamedaner), frühzeitig erschlafften und ihrer baldigen Auflösung entgegen eilten! — Die mit dem Blute ihres Stifter's und ihrer ersten Lehrer besiegelte neue Lehre verbreitete sich von dem kleinen Palästina aus, allmählig über mehrere Theile des großen römischen Reiches, bis sie unter Kaiser Konstantin im vierten christlichen Jahrhunderte die herrschende und öffentliche in demselben wurde, und nun ihre Kreuzesfahne über den Erdkreis breitet.

Seitdem hat das Christenthum viele Erschütterungen erlitten, aber nur in der äußern Form, der Kern ihres innern Lebens konnte eben so wenig wie das allgemeine Leben der Natur angegriffen werden. Das durch Jesum gegründete Reich Gottes auf Erden wird nicht durch eingebildete Teufel, keineswegs aber durch Menschen zerstört werden, denn es ist eine göttliche Institution (Einsetzung), eine allgemeine Menschen-Heilanstalt, die ihre Dauer auf die des Menschengeschlechtes berechnet hat. Die durch Luther begründete Reformation berührte nur ihre kirchlichen Formen, nicht die Seele des Glaubens, und man muß leider mit tiefem Bedauern sagen, daß alle Schismen (Spaltungen), alle Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche, nur durch ihre Diener selbst hervorgerufen worden sind, unter denen die Jesuiten den verächtlichsten Platz einnehmen. Um so mehr aber bewährt sich die christliche Religion in ihrer Reinheit selbst, weil ihre Priester an der Zerrüttung des Gebäudes arbeiteten, wie denn auch

ihre Synoden (Kirchenversammlungen) und eingefesteter Cultus (Gottesdienst), so manche Verbesserung bedürfte.

Ignaz von Loyola, ein spanischer Edelmann, geboren 1491, erhielt im Jahre 1521 bei der Vertheidigung Pampelonas in Spanien gegen die Franzosen eine Wunde. Während ihrer Heilung beschäftigte sich sein Geist — aus Mangel anderer Lectüre — mit Lesen von Heiligengeschichten und ascetischen Büchern, wodurch er sich ganz dem Religiösen zuwandte. Es ist aber gewiß, daß er schon früher — obschon Soldat — Religionschwärmer gewesen, weil er behauptete, Christum und den Teufel als Verbofficiere um sich streiten gesehen zu haben, und das Mysterium (Geheimniß) der Trinität (Dreieinigkeit) aus den Accorden eines Klaviers begriff. Aber seine innere Kraft ließ ihn nicht müßig brüten, beschaulich frömmeln, sondern trieb ihn zu den härtesten Kasteiungen; — zu welchen Irrthümern kann nicht Religionschwärmerei und Fanatismus verleiten! — und veranlaßte ihn zu einer Reise nach Jerusalem und zum Studiren. Der Maulesel, dem er, Gott vertrauend, den Bügel über den Hals geworfen hatte, trug ihn nach der spanischen Stadt Barcelona, wo er mit dem ersten Bettler seine schönen Kleider wechselte, und seinen Degen zur Ehre der heiligen Jungfrau an ihrem Altar aufhing. Fortan war er bei Brot und Wasser — Bettler. — Der härtige Mann lernte neben Knaben Grammatik, studirte Theologie zu Alcalá und Salamanca in Spanien, sammelte Genossen und predigte; ging später nach Paris und legte hier den eigentlichen Grund zu seiner Gesellschaft, am 15. August 1537 auf dem Montmartre (mons martyrii, Berg der Martyrer) bei Paris. Entsagung aller Güter (wie schlecht hielten sie in der Folge diese beedeite Ordensregel, indem sie Reichthum sonder Art häuften), Befehrung der Ungläubigen und Stiftung eines Ordens, der zu den drei Gelübden der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams, auch das der Missionen übernehmen wollte, und sich Gesellschaft Jesu nannte. Papst Paul IV. bestätigte diese Verbindung den 27. September 1540 und ihren General, der stets seinen Sitz in Rom hatte. Es sollte eine geistliche Kriegsschaar zur Vertheidigung der römischen Kirche und ihres Oberhauptes, zur Verbreitung der katholischen Kirche sein. Zwei Mitglieder gingen damals sogleich nach Brasilien ab; zugleich sollte dieser Orden ohne Mönche und Klöster bestehen, ohne die finstere Klausur und Antte des Mittelalters, sondern nach den Forderungen einer fortgeschrittenen Zeit, sich ausbilden. Er sollte eine geist-

liche Association (Vergesellschaftung) von Männern werden, die sich in Bildung, Gelehrsamkeit und Thätigkeit so hoch wie möglich zu stellen suchten, um es mit den gefürchteten Gegnern des Papstes und seiner Kirche aufnehmen zu können.

Es wurden den Jesuiten bald viele Rechte, Freiheiten und Vorzüge eingeräumt, und schon im Jahre 1549 nannte Paul, sie sehr bezeichnend, »Augen der Seele des Papstes!« Was diesem Orden einen fast ungeheuern Wirkungskreis verschaffte, war die strenge Prüfung der Novizen. Oft vergingen lange Jahre darüber, ehe sie Coadjutoren, (Beihelfer) Scholastiker (Lehrer) und Professoren werden durften. Das Wirken dieses Ordens ward so entscheidend für die nächsten Jahrhunderte deutscher Geschichte; so hemmend in allen Ländern, wo der Sieg der Reformation noch nicht vollständig entschieden war, und durch seine neue Einsetzung durch Papst Pius den 7ten, Eingriffe in dieser Zeit und auf die laie Behandlung des Glaubens gehabt, daß ich es nöthig fand, eine Lebensskizze seines berühmten Stifters hier mitzutheilen.

Unterricht der Jugend war eines ihrer gewaltigsten Mittel, auf die Menschen einzuwirken. Sie wurden zugleich Beichtväter der Könige und Hosprediger. Sie suchten in der Moral sich gefällig zu zeigen, um mit dem Zwecke das Mittel zu beschönigen, und standen bald in der regsten Verbindung unter einander; es galt der Herrschaft über die öffentliche Meinung. Kein Orden hat so gut wie dieser, gewußt was er wollte, und wie er es schlaun und bestimmt auszuführen hat. — Der General der Jesuiten in Rom, bekam später, in der Blüthenzeit des Ordens, aus allen Theilen der Welt, die für sie in besondere Provinzen eingetheilt war, jährlich mehr als sechstausend Schreiben, welche gewöhnlich die wichtigsten Staatsgeheimnisse enthielten.

Ein Zweig dieses Ordens, die von uns in Wien aufgehobenen Liguorianer, bemühten sich, so wie die Jesuiten, die reinen, heiligen Lehren des Stifters unseres Glaubens zu entstellen, indem sie Religionschwärmerei, Aberglauben und Unduldsamkeit lehrten und verbreiteten. Indem sie nun auf die eine Weise schwachsinrige und leichtgläubige Menschen, rückfichtlich ihrer pecuniären Absichten an sich fetteten, brachten sie leider bei einer andern Klasse eine

Laugigkeit gegen die Religion selbst, und eine Herabwürdigung der Geistlichkeit hervor, welches um so beklagenswerther ist, als eine Flauheit im Glauben stets eine traurige Rückwirkung auf die Handlungen der Menschheit hat. Es ist daher in unserer so bewegten Zeit um so nothwendiger — am wenigsten durch Placate und Flugschriften — gegen Religion — Kirche und Diener, insofern Letztere nicht derbe Veranlassung dazu bieten, nachtheilige Meinungen zu äußern, weil nur ein rein frommes, Gott ergebnes Volk zu allen Handlungen der Liebe für Kaiser und Vaterland und für echte Menschenliebe stets bereit sein wird.

Kurzer Ueberblick der neuesten Vorgänge des In- und Auslandes.

Agram. Der Banus von Kroatien ist eilends abgereist; man glaubt zwar mit friedlichen Absichten; aber die Rüstungen beider feindlichen Parteien, die mit großem Eifer fortgesetzt werden, lassen keinen guten Erfolg hoffen.

Italien. Es war uns sehr angenehm, aus den Kriegsberichten zu entnehmen, daß sich die Wiener Freiwilligen bei den Gefechten von Venedig besonders ausgezeichnet haben. Ein Theil des österreichischen Heeres rückte im Modenesischen vor. Es steht eine Hauptschlacht bevor; möchte der Gott der Heerschaaren die gerechten Waffen segnen; bald dürften wir etwas Entscheidendes vernehmen.

Jassy. Hier wüthet die Cholera heftig; der Hospodar Stourza mit seiner ganzen Familie ist erkrankt. Die wohlhabenderen Bewohner haben die Stadt verlassen; dagegen haben sich bereits die Russen außer derselben gelagert.

Bukarest. Der russische Consul von Kozebue will durch Gewalt der russischen Waffen alle Neuerungen in Bukarest niederschlagen und den Hospodar Bibesko, der bereits schon abgedankt, in seine Würde wieder einsetzen.

London. Der Erhaushof- und Staatskanzler Fürst Metternich, führt in London ein freies und schönes Leben. Er erhält Besuche von den größten und wichtigsten Diplomaten Englands. Der alte Held Wellington besuchte ihn erst kürzlich. Vielleicht wird er noch Sprecher im Oberhaufe.

Die Zeitschrift: »Wien über Alles,« welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — ausgegeben wird, ist in einzelnen Nummern für 1 kr. C.M. im Redaktions-Bureau, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 beselben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich für 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C.M. angenommen wird.

Schnellpressendruck von Jos. Keck & Sohn. — Ausgabsort: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142.

Wien über Alles.

Zeitschrift

für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung
im Allgemeinen.

Motto: Mit Gott und der Wahrheit,
Für Kaiser und Vaterland!

N^o 17.

Montag den 24. Juli 1848.

Erster Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: Michael Ottel.

Politische Rundschau

in den

Staaten Europa's.

Neuere Zustände.

Rußland.

Das schwere Gewitter, welches sich im Westen dieses Erdtheils zusammenzog, und mit nicht geringem Getöse in Paris losbrach, zog sich von da am politischen Horizonte weiter, und ließ sich theils mit stärkerer, theils mit milderer Gewalt in verschiedenen Ländern nieder. Merkwürdig für den Geschichtsforscher und Psychologen (Seelenkenner) ist es, daß in dem größten und furchtbarsten Lande Europa's, — gerade in diesem, wo der Druck der selbstherrschenden Monarchie am fühlbarsten, und die Leibeigenschaft noch zu Hause ist, der Blitzstrahl der Freiheit, den dieses politische Gewitter mit sich führte, nicht niederließ, sondern — wenigstens bis jetzt — spurlos vorüber zog. Die Aufstände in der Moldau und Wallachei mußten aus diesem Grunde Rußlands größte Aufmerksamkeit erregen, und dieses Reiches ganzes Interesse in Anspruch nehmen; theils weil der russische Autokrat (Selbstherrscher) befürchtet, daß diese in den nachbarlichen Staaten ausgebrochenen, nöthigen Reformen sich seinem gesammten großen Reiche ansteckend mittheilen dürfte; theils weil durch eine gewaltsame Niederhaltung dieser Ausbrüche durch Waffen dieses Neuerungssy-

stem schon im Keime erstickt werden könnte, weshalb auch bedeutende russische Heere bereits zu diesem Ende den Pruth passirt haben. Alle Augen sind daher jetzt mit Grund auf den nordischen Roloß gerichtet, von dessen Handlungsweise der Frieden und die Ruhe unseres Erdtheils abhängt, so wie von der eisernen Beständigkeit und Ausdauer der moldauischen Fürstenthümer die Blüthe der Freiheit auch für die weitem, unter dem schweren Despotismus noch seufzenden Völker ausgehen kann. Da also Rußland im Allgemeinen, auf die eine wie auf die andere Weise — welche Alternative es auch immer ergreifen mag — eine Hauptrolle in dem großen Drama unserer Zeit spielen muß, so werde ich zuvor auf Rußlands Geschichte einen flüchtigen Rückblick werfen, weil er uns nicht nur zeigen wird, was dieses Land vor noch nicht gar langer Zeit war, und was es in der kürzesten geworden ist, und weil er uns zu einem schicklichen Vademecum (Geh mit mir) dient, die politischen Bewegungen desselben richtiger beurtheilen zu können. Rußland im Mittelalter ist die Fortsetzung der unermesslichen östlichen Ebene Europa's, in welcher sich die slavischen Völkerschaften ausgebreitet hatten. Die Slaven in Rußland wohnten am Bug, grenzten an der Weichsel, im Westen an die Polen, und rückten südlich bis an den Fuß der Karpathen. Am Flusse Dnestr waren Chazaren und Petschenegen ihre Nachbarn. Nördlich von ihnen wohnten die Litthauer — lettischer Abkunft — und die Preußen. Nordöstlich dehnten sie sich in verschiedenen Stämmen bis zum

Ladogasen aus. Von ihnen wurde Nowgorod und Kiew erbaut. Unter diese slavischen Stämme wanderte, angeführt von Kurik und seinen beiden Brüdern Sineus und Truwor im Jahre 862 eine germanisch-schwedische Horde ein. Diese wurde unter den Namen der Wälinger — vom Warägischen Meere — der Ostsee — durch ihre kriegerischen Thaten und Abenteuer bald so bekannt, wie die Normänner in Frankreich und die Dänen in England. Dieser Kurik gründete demnach seine Dynastie und das Haus regierte vom Jahre 862 bis 1589. Er war der Erbauer von Ladoga, besetzte Nowgorod, und vertheilte das eroberte Land unter seine Gefährten.

So erhielt der normännische Staat von Nowgorod sein Dasein, und von den neuen Ankömmlingen den Namen Rußland. Dagegen verschmolzen diese bald mit den einheimischen Völkerschaften und nahmen die slavische Sprache an. Schon unter Kurik's nächstem Nachfolger ward Kiew erobert und Konstantinopel bedroht, das sich nur durch einen drückenden Vertrag retten konnte. Nach dem mitgebrachten nordischen Lehnsysteme entstanden bald, wo neue Städte gegründet wurden, eigene kleine Fürstenthümer, die aber so lang unbedeutend blieben, bis Vladimir der Große, welcher nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Anna, einer Schwester der deutschen Kaiserin Theophania (988) das Christenthum nach dem griechischen Ritus bei diesen Stämmen einführte und Schulen anlegte, und das ganze Reich in seiner Ausdehnung vom Dnepr hinauf bis zum Ladoga-See beherrschte.

Im Jahre 1015 erfolgte eine Theilung des Reiches, unter seine zwölf Söhne, die die nachtheiligsten Folgen hatte, weil die einzelnen Fürstenthümer unter dem Großfürstenthume zu Kiew stehen sollten. Innere Kämpfe und Schwäche der Regenten hemmten zweihundert Jahre hindurch die Fortschritte der Kultur. Nach einer großen Schlacht an dem Don, welche die Russen gegen die vorbringenden Mogolen verloren, ward Rußland (1238) von den rohen Siegern überschwemmt und kam in Abhängigkeit von dem kaptschakischen Chanate, das Batu, ein Enkel der bekannten Dschingiskans, gestiftet hatte. Es umschloß die Krimm in der weitesten Bedeutung, und die nachherigen Reiche Kasan und Astrakan.

In diesen Ländern erhielten die Mogolen den Namen Tataren. Der russische Großfürst mußte dem Chanen von Kaptschak die Huldigung leisten, und jeder Einwohner ein bestimmtes Kopfgeld entrichten, welches die Einnehmer des Chans erhoben, zu deren Schutze mogulische Besatzung

in den festen Plätzen Rußlands lag. Unter diesen mogulischen Stürmen waren die Fürsten von Vladimir und Kiew theils aufgerieben worden, theils entflohen. Nur Alexander Newskoi zu Nowgorod, obgleich mogulischer Vasall, war (1241) an der Newa siegreich gegen die Schwertbrüder. Doch allmählig sank auch die mogulische Macht. Die Polen und Lithauer vergrößerten sich in Rußland, ohne von den Chanen verhindert zu werden; und ein jüngerer mogulischer Eroberer »Timur« brach die Macht des kaptschakischen Chanats. Inzwischen war die russische Residenz und der Metropolitanstuhl des Reiches von Vladimir nach Moskwa (Moskau) verlegt worden.

Von hier ging Iwan Wasiljewitsch aus (1462) der sich nicht nur die übrigen einzelnen russischen Gebiete unterwarf und das mächtige und republikanische Nowgorod bezwang, in welchem der berühmte hanseatische Bund seit 1360 für den Handel mit Asien eine Hauptniederlage hatte, sondern auch die kaptschakische Horde (1451) besiegte, Kasan im Jahre 1485 eroberte, Sibirien bedrohte, und sein Land von dem Tribute und der Abhängigkeit an die Mogolen befreite. Iwan ließ das gerettete und erweiterte Rußland auf einem Reichstage für untheilbar erklären. Er regierte es als Despot, gab ihm aber zweckmäßige Gesetze.

Dieses unermeßliche Slavenland, das so im Mittelalter die östliche Trennungslinie zwischen Asien und Europa bildete, war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts als Staat von Rußland noch bei weitem nicht so bedeutend, als daß man damals schon sein universalhistorisches Gewicht hätte ahnen können, zu welchem er sich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhob.

Den Titel Großfürst von ganz Rußland, welchen Iwan angenommen hatte, verwandelte sein Sohn Wassilei (von 1505 bis 1534) nach der Reunion (Vereinigung) aller kleinen in Rußland gelegenen Dynastien, in die Benennung eines Zaars von ganz Rußland, die bis zum Jahre 1721 geltend blieb.

Als das Haus Kurik mit dessen letztem Zaar Feodor I. (1598) erlosch, kam nach mehreren Zwischenregenten das Haus Romanow auf den russischen Thron, und wir beginnen hier mit Peter I., weil Rußlands eigentliche geschichtliche Periode mit ihm erst beginnt.

Peter war von seinem Halbbruder Feodor III. mit Uebergehung seines unfähigen mittlern Bruders Iwan,

obchon damals noch unmündig, zum Nachfolger bestimmt. Seine herrschsüchtige Sophia bewirkte aber die gemeinschaftliche Anerkennung ihrer Brüder, Zwans und Peters, am 18. Mai 1682, und für sich die Mitregentschaft. Ihre Absicht war, Peter ganz zu verdrängen, und unter des schwachen Zwans Namen allein zu regieren. Die Verschwörung der Strelizen gegen Peter war eben ihrem Ausbruche nahe, als dieser selten, wahrhaft große Mann sich an die Spitze einer ihm noch treu gebliebenen Partei stellte, die Verschworenen stürzte, seine Schwester Sophie in's Kloster schickte, und ihren Liebling Golizin, seinen Hauptfeind, nach Sibirien verbannte. —

Peter I. wurde durch seltene Talente und ungewöhnliche Kraft der eigentliche Schöpfer der russischen Monarchie. Aus seiner vernachlässigten Erziehung während der Regierung seiner Schwester und aus dem allmäligen Fortschreiten seiner Bildung läßt sich die Mischung von Größe und Despotismus, von Wohlwollen und Härte ohne Schwierigkeit erklären, die man in seinen Handlungen trifft; auch bedurfte die Wiedergeburt eines slavischen Staates in der That wohl solcher Mittel und eines solchen Mannes. In dem Gange seines öffentlichen Lebens sind ein sicherer Takt für Rußland zu begründende Größe, Sinn für Kultur, Raschheit und Festigkeit in seinen Entschlüssen, Stolz bei allem Hinwegsetzen über kleinliche Vorurtheile, und eine strenge Consequenz (Gleichbleibung) in der Verfolgung seiner Pläne nicht zu verkennen. Da er auf seine erst zu entwildernde Nation noch zu wenig rechnen konnte, und da slavische Völker überhaupt nach dem Zeugnisse der Geschichte nur durch einen Stoß von Außen geweckt und in Thätigkeit versetzt werden können; so mußte er wohl Ausländer aller Art in sein Reich ziehen, und durch sie auf die Nation wirken; auch gaben ihm seine Reisen seit 1697 und dann wieder im Jahre 1716 durch Europa die beste Gelegenheit, den Kontrast (Unterschied) der civilisirten Staaten mit seinem Rußland stark zu fühlen. —

Um sich im Süden und Norden seines Reiches für die Erweiterung des Handels desselben an ein Meer anzulehnen, gewann er Asow (1699) im Frieden mit der Pforte, und griff den berühmten schwedischen König Carl II. in den Ländern am baltischen Meere an. Zwar verlor er gegen die streng disciplinirte schwedische Armee die Schlacht bei Narva (30. November 1700); allein seines tapfern Gegners Nachkrieg gegen den König August

von Polen ließ ihm Zeit und Gelegenheit, die Revolutionen im Innern zu dämpfen, die seine wohlthätigen Neuerungen erregten, an deren Spitze die ränkevolle Sophia und die mit ihr verbündeten Strelizen standen. Peters eiserne Hand schlug sie nieder; und eben diese Hand wirkte das Wohlthätigste für das Reich, indem sie eine der schönsten Städte der Welt, »Petersburg und dann Kronstadt, auf erobertem Boden gründete, (am 16. Mai 1703) und wovon Erstere seinen Namen bleibend verwirgt. Er eroberte im Siege bei Pultawa am 27. Juni 1709, sicherte er sich seine Eroberungen in Ingermanland und Finland. Am Pruth, wo er im Kriege gegen die Pforte von den Türken umringt worden war (1711), rettete ihn der Scharfsinn seiner zweiten Gemalin Katharina. Zugleich brachte er auch Liefland und Esthland an sein großes Reich. Nach Abschluß des glorreichen Friedens zu Nystadt am 10. September 1721 rief der Senat, die Synode und das Volk den Zaar zum Kaiser von ganz Rußland aus; dieses geschah im Jahre 1721.

Während seiner zweiten Reise durch Europa ward sein von Mißvergnügen gegen die väterlichen Pläne erbitterter Sohn Alexei von dem Zaar nach Kopenhagen berufen, wo sich Peter damals befand. Allein dieser unternahm eine Reise über Wien nach Neapel, um diese Höfe für seine rebellischen Pläne zu gewinnen. Unter dem Versprechen der kaiserlichen Verzeihung, wenn er künftig Gehorsam leisten würde, kehrte er nach Moskau zurück, ward aber zum Tode verurtheilt, und am 26. Juni 1719 auf der petersburgischen Festung enthauptet. Er war mit einer Prinzessin von Wolfenbüttel verheirathet, und wir empfehlen über deren traurigen Schicksale des erst jüngst verstorbenen liebenswürdigen Dichters Zschoke's Werk, »das Christinenthal«, unsern geneigten Lesern.

Nach einem äußerst thatenreichen Leben starb Peter der Große am 28. Januar 1725, nur zu früh für die Kultivirung des von ihm bedeutend vergrößerten und mit dem übrigen Europa in nähere Berührung gebrachten Rußland. Da Peter keinen Nachfolger ernannt hatte, so bestieg durch des Feldmarschalls Menzikoffs und der Garden Unterstützung seine Wittve Katharina I. (1725 bis 1727 den Thron, obgleich der Senat sich für Peters Enkel von seinem enthaupteten Sohne Alexei erklärten, und dadurch die vormundschaftliche Regierung an sich bringen wollte.

Katharina, in der Bauernhütte geboren, besaß alle körperlichen und geistigen Talente, wodurch sie

Peter den Großen, obschon Wittwe eines Unteroffiziers bleibend fesseln konnte. Menzikoff aber regierte unter ihr, doch ohne Peters umfassenden Geist, und mit der größten Habsucht für seine Familie. (Ein alter Vorgänger Metternichs.)

Unter mislichen Conjunctionen bestieg Katharina II. (1762 bis 1796) den erledigten Thron, dem seit Peters I. Zeiten ein kräftiger Geist gefehlt hatte. Sie verbreitete diesen Geist von neuem über ihr kolossales Reich, und gab demselben eine solche geographische Ausdehnung, innere Energie und Bedeutendheit in Hinsicht auf die allgemeinen politischen Angelegenheiten des europäischen Continents (Festlandes), daß gegen das Ende ihrer Regierung ganze größere und kleinere Staaten aus der Reihe der bisher Bestandenen verschwanden, und Rußlands Diktatur in den gesellschaftlichen Verhältnissen Europas nicht ohne Grund befürchtet wurde. Viele weibliche Schwächen (man weiß von welcher Natur die zu sein pflegen, wie bei der Erbkönigin Christine von Spanien, die aber nur Schwächen und keinen Geist hat) die ihr große Summen kosteten, verstand Katharina durch überwiegende Regenteneigenschaften (die so vielen Männlichen fehlen) zu vergüten und zu bemänteln.

Ein launenhafter und stürmischer Charakter bezeichnet Pauls I. kurze Regierung. Der Chef der geheimen Polizei ward bald die erste Person nach dem Kaiser; (gerade so wie Herr Graf Sedelnitzky früher bei uns) dessen zwar angeborener Sinn für Rechtlichkeit, durch leidenschaftliche Uebereilungen, durch stürmische Hestigkeit wie durch eigensinnige Rechthaberei verdunkelt wurde. Nach orientalischer Sitte verlangte Paul die Kniebeugung vor seiner Person auf offener Straße; runde Hüte, lange Hosen und kurze Westen waren ihm ein Gräuel. Er verlor in einem Aufstande in der Nacht vom 23. auf dem 24. März 1801 durch den Fürsten Su koff gewaltsam sein Leben.

Alexander I., Pauls ältester Sohn, übernahm in dieser verhängnißvollen Nacht die Regierung, die er im Geiste seiner Großmutter Katharina, der nordischen Semiramis, zu leiten versprach. Ein milder Sinn verbreitete sich bald über sein kolossales Reich. Die geheime Polizei verschwand, so wie der Druck der Generalgouver-

neure; der Senat und die Ministerien wurden neu organisiert, und der erste Minister der Volksaufklärung am 26. September 1802 ernannt. Er starb zu Taganrog am 1. Dezember 1825 kinderlos, und mit dem nicht ungegründeten Verdacht der Vergiftung. Ihm folgte der jetzt regierende dritte Bruder Nikolaus I., durch Verzichtleistung seines ältern Bruders, des verstorbenen Großfürsten Konstantin.

Rußland, dieser mächtige Riese des Nordens und Ostens, das sich von einer unbekanntem und nicht geachteten Stufe zum Range eines Weltreichs, zum Größten auf der Erde erhoben, erstreckt sich über halb Europa, über einen Drittheil Asiens, und nimmt den neunten Theil des festen Landes ein. Das gesammte russische Reich ist mehr als zwei Mal größer wie ganz Europa. Es zählt auch mehr als 62 Millionen Einwohner.

Der Kaiser Nikolaus I., ein energischer Mann, steht mit dieser Macht, der Verbreitung der Neuerungen in seinen und den benachbarten Staaten, mit einer Riesengewalt entgegen. Wie wird er Deutschlands Vereinigung mit Oesterreich aufnehmen? O Zeit! was birgst du noch Alles in deinem dunkeln Hintergrunde!! —

U n g a r n .

Pesth. Am 17 Juli Abends 7 Uhr hat sich daselbst ein gräßliches Unglück ereignet. Bei Gelegenheit der Einhängung der Ketten bei der neuen Brücke riß eine der Riesenketten ab, und fiel auf die von Menschen strotzende unten angebrachte Schiffsbrücke. Die Schiffe wurden zerschmettert, und viele Menschen verloren das Leben. Graf Szécheny und der Reichsrichter von Majlath wurden gerettet.



Die Zeitschrift: »Wien über Alles,« welche vom 5. Juli 1848 täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — ausgegeben wird, ist in einzelnen Nummern für 1 kr. C. M. im Redaktions-Lokale, und im Ausgabsorte: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142 desfelben zu haben, allwo auch Pränumeration monatlich für 20 kr., vierteljährig 1 fl., halbjährig 2 fl. und ganzjährig 4 fl. C. M. angenommen wird.

Schnellpressendruck von Jos. Keck & Sohn. — Ausgabsort: Stadt, Obere Bräunerstraße Nr. 1142.

